

Wesiter-Zeitung
Preis: 10 Pf.
Abonnement: 10 Pf. wöchentlich
Verlag: ...

für Schlesien und Oberschlesien
Organ der SPD., Sektion der 3. Internationale
Mit der illustrierten Beilage „Der Rote Stern“
Begründet von Bernhard Schottländer (März 1920 ermordet)

Hauptverteilung: Breslau 10, Reichsstr. 10, Tel. 500 80.
Verkaufsstellen: Breslau 144, Reibellstr. 144, Tel. 139 02.
Groschell der Redaktion von 12-18 Uhr.
Sonntag: 10 Uhr bis 12 Uhr, 17-18 Uhr. Billigste Verteilung:
Glatz, Weststr. 26, Tel. 4005; Opatowitz, Kollwitzstr. 11, Tel. 2004.
Grottko, Markt 6, Telefon 2884. Geschäftszeit: von 9-12 Uhr. Verlags-
büro am Hauptbahnhof Breslau. — Druck: Glatz, Weststr. 26, Tel. 4005.
m. b. b., Breslau. — Druck: „Berzog“ Berlin, 611, Köpenicker Str. 50.

Heute Ausperrung der Textilarbeiter

63000 Proleten auf der Straße — Organisiert die Gegenoffensive!

Breslau, 25. Mai.

Heute, am 25. Mai 1920, tritt der Ausperrungsbeschluss der schlesischen Textilunternehmer in Kraft. Nach Arbeitschluss verlassen die Arbeiter und Arbeiterinnen in sämtlichen schlesischen Textilwerken den Betrieb und dürfen ihn auf Befehl der Textilgewaltigen bis auf weiteres nicht mehr betreten.

Die Textilunternehmer lassen die bürgerliche Presse verlärmen, die Ausperrung sei zur Aufrechterhaltung der Wettbewerbsfähigkeit auf dem Auslandsmarkt unerlässlich. Erst vorgestern schrieben z. B. die „Neuesten Nachrichten“ in einem Artikel über die Krise in der Leinenindustrie:

„Handelt es sich hier also um eine Krise, von der sowohl die Flachsgarnspinnerei wie die Leinenweberei ganz Europas betroffen worden sind, so gestaltete sich diese chronische Krise für die deutschen Betriebe um so ernster, als der un-

aussperrliche Auftrieb der deutschen Löhne und Soziallasten die Spinnkosten auf eine Höhe trieb, die jedes rentable Arbeiten und jede Konkurrenz mit dem Auslande unmöglich machten.“

Trotz der Krise und des Geschreis über angeblich unerträgliche Löhne und Sozialabgaben sind die Gewinne der Textilunternehmer enorm und die Ausfuhr im ständigen Steigen begriffen. Nur weil die Unternehmer unerfütlich sind, deshalb hatten sie den Lohnarif gelündigt und die Verbehaltung der bisherigen Hungerlöhne bis 1931 gefordert. Weil der Schlichter ihrer Forderung vorläufig nicht nachkam (später wird er es noch tun), werfen die Unternehmer brutal alle Arbeiter auf Straßenpflaster.

Zum Kampf gegen Unternehmerrückst, zur Erreichung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen hat das Proletariat in jahrzehnte-

Aus dem Infarkt:

Außenpolitische Rundschau — Die „Rote Fahne“ wieder auf dem Kampfplan — Eros im Zuchthaus, von Karl Plattner — Gedicht von Kasimir Subliner — Um die Löhne im Bergbau OS. — Gefangenemilbehandlung im Opperler Gefängnis — Zur Breslauer Tagung des Bundes der Straf- und Erziehungsanstalts-Beamten — Schlesischer Guckkasten — Der Menschenfresserprozeß

langer mühevoller Arbeit zahlenmäßig starke Gewerkschaften geschaffen. An der Spitze der Gewerkschaften stehen zurzeit Sozialdemokraten. Was haben die Gewerkschaftsbürokraten und die ihnen treu ergebenden reformistischen Funktionäre bisher getan, um die schlesischen Textilarbeiter für den Kampf um Lohnherhöhung und zur Organisierung der Gegenoffensive gegen die Ausperrungsdrohung der Unternehmer zu mobilisieren?

Zuerst war von diesen Leuten überhaupt nichts zu hören. Erst als die Unternehmer den Tarif gelündigt hatten, wachten sie auf und formulierten im stillen Kämmerlein beschwermende Gegenüberungen. Als die Unternehmer und der Schlichter sich über die Forderungen zu verständigen, beriefen die Reformisten eine Bezirkskonferenz nach Breslau.

ein. An dieser nahmen neben den „freien“ Funktionären auch die Funktionäre der „Christen“ und „Sichere“ teil, auch einige Vertreter anderer Organisationen waren anwesend. Das „praktische“ Ergebnis dieser Konferenz war eine nichts sagende Entschliessung. Die wichtigsten Teile dieser Entschliessung lauten:

„Nachdem die von der schlesischen Textilarbeiterchaft belandete Friedensbereitschaft von den Arbeitgebern achlos beiseite geschoben und derselben durch die Ausperrung der Kampf aufgegeben ist, gelobt sie, diesen Kampf einmütig und geschlossen unter den Fahnen ihrer Gewerkschaften zu führen und allen nicht von den Gewerkschaften herausgegebenen Parolen keine Folge zu leisten.“

Das Wichtigste wird in der Entschliessung nicht gesagt, und zwar:

Um welche Forderungen die Gewerkschaftsbürokraten den Kampf aufzunehmen gedenken.

In einem vom Textilarbeiterverband in Landeshut verbreiteten Flugblatt sagen die reformistischen Gewerkschaftsbürokraten:

„Wir sind entschlossen, jede Verschlechterung der Löhne zurückzuweisen.“

Damit bringen sie zum Ausdruck, daß sie nicht die Absicht haben, den Kampf für Lohnherhöhung zu organisieren. Weil sie aber wissen, daß die Textilarbeiter durchaus eine Lohnherhöhung haben wollen und müssen, und deshalb immer mehr zu der revolutionären Opposition stoßen, deshalb liegen die Gewerkschaftsbürokraten in die auf der Bezirkskonferenz angenommene Entschliessung den Passus hineinarbeiten, wonach „nur die Parolen der Gewerkschaften zu befolgen sind“. Damit sollen die Textilarbeiter verpflichtet werden, auf die Vorschläge und Parolen der Gewerkschaftsopposition und der kommunistischen Partei nicht zu hören.

Das ist, kurz umrissen, die Situation am ersten Tage der Ausperrung in der schlesischen Textilindustrie: Die Unternehmer greifen brutal an, die Gewerkschaftsbürokraten sind zur vollständigen Kapitulation bereit (sie suchen lediglich nach einer sie nicht zuviel diskreditierenden Form), die einzige Kraft, die die Arbeiter zum Gegenangriff rufen und ihnen den Weg zum Siege zeigt, ist die revolutionäre Gewerkschaftsopposition. Diese sagt den ausgesperrten Textilproleten:

Der Ausperrungsangriff der Unternehmer muß mit einem Gegenangriff der Arbeiter beantwortet werden. Das Ziel dieses Gegenangriffes ist die Erlämpfung der von der Opposition aufgestellten Forderungen (Erhöhung aller Löhne um 15 Pfennig und des Akkordlohnes um 30 Prozent). Die Leitung des Gegenangriffes muß in den Händen von selbstgewählten Kampfleitungen liegen. Die Kampfleitungen müssen die Organisierten und Unorganisierten zusammenfassen und sich dafür einig machen, daß die Unorganisierten Unterstützung erhalten, sei es von der Gewerkschaft, Kommune, IAG, Sammlungen usw.

Textilarbeiter, schließt die Einheitskampffront! Unter Führung der revolutionären Gewerkschaftsopposition vorwärts zum Gegenangriff! Die Arbeiter aller anderen Berufe wissen, daß jeder Kampf auch ihr Kampf ist, euer Sieg auch ihr Sieg! Deshalb ist auch die Sympathie und Unterstützung aller Arbeiter gewiss!

Krisentheater in Paris

Schacht erklärt wieder einmal: Bis hierher und nicht weiter!

Berlin, 25. Mai.

„M.“ berichtet:

In der Besprechung der deutschen Sachverständigen mit den offiziellen Vertretern am Freitag in Paris teilte Dr. Schacht den Gläubigern mit, daß es für Deutschland unmöglich sei, über den Young-Plan hinauszugehen, und daß eine weitere Erhöhung der deutschen Jahresrate nicht in Frage komme. Gleichzeitig erbat Dr. Schacht eine klare Antwort mit Ja oder Nein auf die deutschen Vorbehalte.

Wahgebend für das Nein Dr. Schachts ist neben der Ablehnung der deutschen Vorbehalte durch die Alliierten die Tatsache gewesen, daß im Alliierten Bericht eine Neugruppierung der deutschen Jahreszahlungen vorgesehen wurde, auf Grund der Deutschland 52,8 Millionen jährlich mehr zu bezahlen hätte.

Die Sachverständigen machen sich die größte Mühe, einander übers Ohr zu hauen, es gelang ihnen aber bisher bloß, eine vollständige Verwirrung zu erreichen. Sie hatten sich in ihr Spiel mit den Zahlen derart verstrickt, daß sie weder ein noch aus können. Das deutsche Angebot an die Gläubiger, das — soweit die deutsche Arbeiterchaft in Betracht kommt — ohnehin schon jedes Maß von Leistungsfähigkeit überstiegen hat, und sogar von wirklich unabhängigen amerikanischen Sachverständigen, wie dem Senator Borah, als für die deutsche Volkswirtschaft untragbar bezeichnet wird, soll jetzt noch durch eine deutsche Mehrleistung von 2325 Millionen erschwert werden. So wollen die Vertreter der imperialistischen Mächte, die außer den bereits von deutscher Seite akzeptierten Zahlungen von 37 Annuitäten in einer durchschnittlichen Höhe von 2050 Millionen Goldmark noch verschobene Zusätze fordern. Alle neuen Forderungen sind in einem Bußt von Zahlen aufgetischt worden, denen gegenüber die deutschen Sachverständigen ihren Kopf verloren haben. Die erste Folge dieser Kopflosigkeit ist der Rücktritt des schwerindustriellen Sachverständigen Bagler. Offenbar stellt man sich in schwerindustriellen Kreisen das deutsche Angebot als eine Art Ultimatum vor, dessen Nichtannahme seitens der imperialistischen Mächte die Sprengung der Konferenz zur Folge haben müßte. Der schwerindustrielle Klüngel merkt erst jetzt, daß er seine Bedeutung zu hoch eingeschätzt und seine wiederholten Anbiederungsversuche, sich in die Einheitsfront der Imperialisten gegen die Sowjetunion einzufügen, diesen nicht in jenem Maße wünschenswert erscheint, als daß sie irgendwelche Opfer zugunsten Deutschlands bringen und von ihren Forderungen auch nur das Geringste nachlassen würden. Diese Erkenntnis hat nun in deutschen Wirtschaftskreisen eine merkwürdige Lage hervorgerufen. Die Schwerindustriellen, scharfmacherischen, nationalen Kreise, die sich immer wieder als die deutsche Wirtschaft aufspielen, geben wieder einmal die Parole der Nichterfüllung heraus, wogegen der demokratischere Teil der deutschen Industrie, insbesondere der verarbeitenden, sich mit dem größten Eifer gegen die schwerindustrielle Konkurrenz wendet. Diese Spaltung innerhalb der deutschen Wirtschaft ist augenblicklich das bemerkenswerteste Zeichen der durch den Reparationszwang in Deutschland hervorgerufenen Sachlage. Wie immer in solchen Fällen, ist es auch diesmal die Sozialdemokratie, die die Parole des Tages findet und die Lage der Bourgeoisie zu erleichtern sucht. Die linkssozialdemokratische „Leipziger Volkszeitung“ beruft sich darauf, daß der Weg der Erfüllungspolitik auch bisher der einzig mögliche war.

Es ist immer wieder notwendig, darauf hinzuweisen, daß die deutsche Bourgeoisie und ihr sozialdemokratischer Anhang in ihrer Erfüllungspolitik noch immer härter von den revoltierenden Schwerindustriellen unterstützt wird, die zu Herrschaft und Macht gelangt, alle Forderungen der ehemaligen Feinde glatt erfüllen, während die revolutionäre Arbeiterchaft und insbesondere ihre kommunistische Vorhut immer wieder gegen das imperialistische Ausbeutungssystem, das in Versailles geschaffen worden ist, und gegen seine Folgen, deren eine auch der gegenwärtige Reparationsrummel ist, unaufhörlich und aus heftigster Agitation hatten, und als einzige wirkliche Kraft den Kampf führen.

Ende des Mühlenarbeiterstreiks

Breslau, 25. Mai. Die Gewerkschaftsbürokraten des Nahrungs- und Genussmittelarbeiterverbandes haben sich mit den Mühlenbesitzern geeinigt. Danach soll der Spitzenlohn in den Breslauer Mühlen bis zum 31. Dezember 1929 41,50 Mark und ab Januar 1930 42,50 Mark betragen. Die Einigung ist ein offener Betrug an den Streikenden. Wir kommen Anfang nächster Woche auf den Mühlenarbeiterstreik noch zurück.

Vom Tage

Das Reichslabinnett beschloß, das infame Ausnahmegesetz gegen die revolutionäre Arbeiterchaft, das sich „Gesetz zum Schutze der Republik“ nennt, auf die Dauer von 3 Jahren zu verlängern. Die entsprechende Vorlage soll dem Reichsrat zugehen.

Nach dem Reuporter „Gerald“ ist der Generalagent für Reparationszahlungen, Parker Gilbert, nach Berlin abgereist.

Während ein Teil der bürgerlichen Presse ein Scheitern der Reparationsverhandlungen in Paris in Aussicht stellt und von Schachts „lettem Wort“ und von „bis hierher und nicht weiter“ spricht, berichtet die „Vossische Zeitung“ in ihrer Sonnabend-Nummer, daß Schacht in Paris bleibt und von Abbruch der Verhandlungen nicht die Rede sein kann.

Morgen, Sonntag, wird der sozialdemokratische Parteitag in Magdeburg eröffnet.

Der litauische Student Vorylius, der angeklagt wurde, einen Anschlag auf den litauischen Ministerpräsidenten Wolbemas zu verüben zu haben, ist am Freitag früh standrechtlich erschossen worden. Die litauische Verbotsregierung verbindet mit der Tat gegen die „Attentäter“ eine verstärkte Verfolgungskampagne gegen revolutionäre Proletarier.

In der Nacht zum Freitag ist im südlichen Bessarabien ein schwerer Wollenbruch niedergegangen, dem zahlreiche Menschen zum Opfer fielen. Die Zahl der Toten konnte bisher noch nicht festgestellt werden.

Gestern morgen beging ein 61-jähriger Gasanstaltsarbeiter in Gorki, durch Hineinspringen in einen Ammoniakbehälter der Gasanstalt 2, Selbstmord. Erst gegen Mittag fand man ihn tot in furchtbarem Zustande in einem Behälter auf.

Die „Rote Fahne“ wieder auf dem Kampfplan

Ihre Parole: Trotz alledem!

Berlin, 24. Mai.

Nach dreiwöchigem Verbot ist heute die „Rote Fahne“ wieder erschienen unter der Losung: „Der Kampf geht weiter!“ Sie schreibt u. a.:

„Drei Wochen hindurch war die „Rote Fahne“ verboten. Drei Wochen hindurch vermochte die bürgerliche und sozialdemokratische Journaille ungekrönt zu lägen, hegen und verurteilen. Drei Wochen lang wählten die Jörgel, Orgel, Sebering und Künstler, ungestraft ihr Handwerk gegen die deutschen Arbeiter, gegen das Berliner Proletariat betreiben zu können. Drei Wochen lang freuten sich die Unternehmener, die Schatzmacher der Berliner Betriebe: denn es fehlte das Sprachrohr für die Änne des Proletariats, es fehlte das Blatt, das in enger Verbundenheit mit allen Betrieben wiederholt, was die Arbeiterkorrespondenten berichten.“

Es war nicht das erstmal, daß die bürgerliche Demokratie mit einem solchen Schlag der brutalen Willkür die aufsteigende proletarische Klasse mundtot zu machen suchte. Es war nicht das erstmal, daß die „Rote Fahne“ verboten wurde. Es war aber auch nicht das erstmal, daß auf das Verbot der „Roten Fahne“ die revolutionäre Arbeiterschaft allen Polizeiverfolgungen zum Trotz mit der Schaffung eines anderen revolutionären Organs, der „Roten Sturmflagge“, antwortete!

Verbot der kommunistischen Zeitung in dem Augenblick, da die Verbrennen des kapitalistischen Staates und seiner Behörden, die Verbrennen der regierenden Sozialdemokratie offen zutage liegen — diese Methode, die Enthüllung der Wahrheit zu hemmen, ist nicht neu. Diese Methode zeigt ja nur das wahre Gesicht der bürgerlichen Demokratie und ihrer Pressefreiheit!

Arbeiter wurden gemordet, die Polizei hauchte wie die Rosalen des russischen Jarkins. Das planmäßige, systematische Blutbad, das die Bourgeoisie und Sozialdemokratie organisiert hatten, war nicht mehr abzuleugnen. Wie aber antwortet die bürgerliche Demokratie? Mit der Bekämpfung der Mörder? Mit der Ablegung des schuldigen Polizeipräsidenten? Mit der Unterfertigung derer, die sich der schlimmsten Verbrechen gegen unbewaffnete Arbeiter schuldig machten? Nichts von alledem!

Bourgeoisie und Sozialdemokraten mögen wissen, daß all ihre schändlichen Gewalttaten gegen die „Rote Fahne“ nur um so fetter das Band trüpfen zwischen den Arbeitern, den Arbeiterfrauen und der proletarischen Jugend von Berlin und ihrem Blatt, der „Roten Fahne“.

Drei Wochen Verbot der „Roten Fahne“ — unsere erste Losung ist wiederum Karl Liebknechts unsterbliches Wort: **Trotz alledem!**

Die Bürgerpresse kreischt vor Wut

Sie fordert neues Verbot der „Roten Fahne“

Das Wiedererscheinen der „Roten Fahne“ versetzt die bürgerliche Pressejournaille in helle Wut. Sie fordert bereits wieder das Verbot des revolutionären Organs der Berliner Arbeitererschaft. Ausgerechnet der „Deutsche“, das Organ der christlichen Gewerkschaften und des Zentrumsministers Stegerwald, erklärt:

„Die „Rote Fahne“ erscheint wieder. . . Der Ton ist derselbe, nicht um einen Grad gemäßigter. Wenn der preussische Innenminister konsequent sein wollte, so müßte er nach dem Erscheinen dieser Nummer das Blatt wiederum verbieten.“ (!)

Es ist bezeichnend, daß „Der Deutsche“ dann zur Begründung seiner Verbotforderung ausschließlich Zitate aus der heutigen Nummer der „Roten Fahne“ bringt, die sich scharf gegen die Sozialdemokratie wenden, um auf diese Weise Sebering zu veranlassen, bekannt ein neues Verbot der „Roten Fahne“ auszusprechen.

Johnschiedsbruch für die Eisenbahner

Berlin, 25. Mai. Im Reichsarbeitsministerium hat gestern die Schlichtungsverhandlung für die Reichsbahn begonnen. Die Gewerkschaftsvertreter wiesen auf den vorgestern ergangenen Schiedspruch für die Staatsarbeiter hin, die eine durchschnittliche Stundenlohn-erhöhung von 4 Pfg. erzielt hätten. Der Vertreter der Reichsbahn verteidigt demgegenüber den Standpunkt, daß ohne Verdungsmöglichkeiten keine Mehrausgaben gemacht werden dürften. Da eine

Einigung der Parteien nicht zu erzielen war, wurde eine Schlichterkammer gebildet. In den frühen Abendstunden wurde der Schiedspruch gefällt, der eine Erhöhung der Grundlöhne im Lohngebiet I um 4 Pfg., und in den Lohngebieten II und III um 3 Pfg. je Stunde vorsieht. Diese Regelung soll erstmalig zum 31. März 1931 (1) änderbar sein.

Der Schiedspruch ist ein offener Betrug an den Eisenbahner. Nur drei Pfennig Lohnerhöhung und Tarifabschluß bis 1931. — Frecher konnte die Verhöhnung der Eisenbahner nicht sein. Es ist anzunehmen, daß die Gewerkschaftsbürokraten die Annahme des Lohnspruchs empfohlen werden. Diese Zusage müssen die Eisenbahner ablehnen. Für sie gilt die Losung: ohne Rücksicht auf die Maßnahmen des Schlichters, Kampf unter Führung selbstgewählter Kampfleitungen, für 15 Pfg. Lohnerhöhung und Befreiung der Wirtschaftsgebiete!

Staatsanwalt stellt Verfahren gegen Jorns ein

Das Ergebnis des Strafantrages des Genossen — Die Koalitionsregierung hält Jorns noch immer

„An den Herrn Reichstagsabgeordneten Wilhelm Pief. Auf Ihre Anzeige vom 27. April 1929 gegen den Reichsanwalt Jorns:

Ich habe das Verfahren gemäß § 1, 2 des Gesetzes über Straffreiheit vom 12. Juli 1928 eingestellt, da das Vorgehen Jorns' in dem Sie die Rechtsbeugung gemäß § 346 StGB erblicken, nach dem ermittelten Sachverhalt auf politischen Beweggründen beruht.

Unter diesen Umständen kam ein Eingehen auf die Schulfrage und die Frage der Verjährung nicht mehr in Betracht.

Im Auftrage: Köhler (?)
Erster Staatsanwalt.“

Daß die Staatsanwaltschaft einen Weg finden würde, um den der Begünstigung der Liebknecht-Luxemburg-Mörder überführten Jorns nicht unter Anklage zu stellen, war ja kaum zweifelhaft. Auf Reichsanwalt Jorns, dem Massenrichter beschneigen mußten, das Recht, das er vertreten sollte, zugunsten weißgardistischer Mörder gebeugt zu haben, findet die vorjährige Amnestie Anwendung, deren

Wahrheit so manchen Kommunisten im Herke liegt. Man darf also Reichsanwalt, einer der höchsten Reichsjustizbeamten sein, auch wenn (oder gerade weil) man das Recht gebeugt hat. Und es ist dem Norddeutschen, es ist dem Betrüger in der roten Robe auch gar nicht anzunehmen, da er das unverdächtige Glück hat, daß sein Delikt verjährt ist. Aber wie lange noch mag es diese Koalitionsregierung, wie lange wagen es die Sebering und Hermann Müller, die Wiffell und Pifferting, den Mörderkumpen Jorns auf seinem hohen Posten zu belassen? Wollen sie ihn immer noch halten?

Roterrevolutionäre und Saboteure des sozialistischen Aufbaues hingerichtet

Wie aus Moskau berichtet wird, hat die GPU, im Eisenbahnenwesen und in der Gold- und Platinindustrie zwei Roterrevolutionäre Organisationen aufgedeckt, die den Sturz der Sowjetmacht durch Sabotageakte, Desorganisation und durch Unterstützung einer ausländischen Intervention anstrebten. Die Hauptschuldigen und Organisatoren der Roterrevolutionären Organisation, von Moskau, der ehemalige Chef des Transportwesens im zaristischen Generalstab, Weltschlo, und Palschinski, der ehemalige Finanzminister der Kerenski-Regierung, sind erschossen worden. Die übrigen Teilnehmer der Roterrevolutionären Verschwörung wurden zu Gefängnisstrafen in verschiedener Dauer verurteilt.

Die bürgerliche Presse, allen voran aber die SPD-Journaille, besonders der „Abend“, „Vorwärts“ nimmt die Todesurteile gegen die Roterrevolutionären Verbrecher zum Anlaß, gegen die Sowjetunion zu hegen. Das deutsche Proletariat weiß, daß diese Heße die Fortführung der Agentenkampagne ist, die nach dem 1. Mai gegen die Sowjetunion verfaßt einschleift. Das deutsche Proletariat begrüßt es, daß die eiserne Faust der proletarischen Gerechtigkeit die Feinde des Aufbaues des Sozialismus niederstreckt. Für die deutschen Pressebanditen, die den Mord an unbewaffneten Arbeiterdemonstranten bejubeln, dagegen Krotobistränen über die Hinrichtung bezahlter käuflicher Spione und Saboteure vergießen, hat es nur Verachtung übrig.

Auch die nächste Wochenausgabe enthält interessante Beiträge! Bestellt rechtzeitig!

Als er kaum in Luft gestochen
Hat sich plötzlich was gebrochen
Unser Spenden-Zeppelin.

Wo sonst fünf Propeller surren,
Wollte nur noch einer schnurren;
Alle ändern machten schlapp.
Peinlich nur, daß wir befanden
Grad' uns über Erbfeindlanden,
Als die Gaswurst sackte ab.

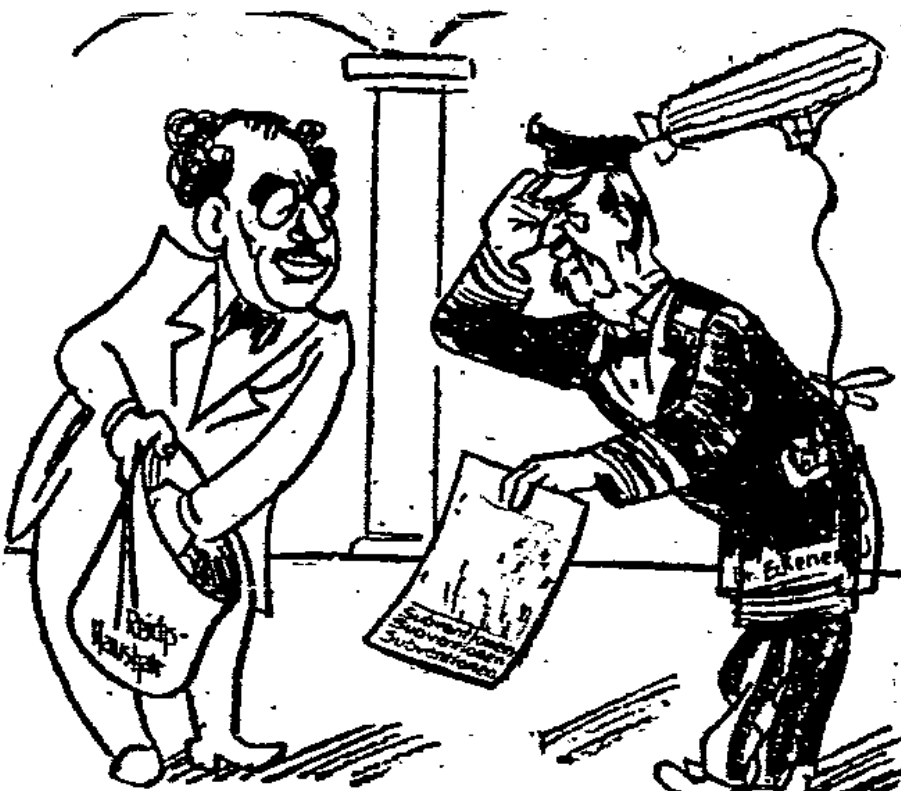
Sabotageakt. . . so heißt es,
Denn das Prachtwerk deutschen Geistes
Gondelte doch sonst tiptopp.
Technisch sind wir auf der Höhe,
Da ha'm wir in einer Zehe
Mehr als andere im Kopp.

Wär' die Sache glatt verlaufen,
Hät' an Uncle Sam verkaufen
Können den Ballon man schön;
Jetzt muß man ein paar Millionen
Hilferdingsche Subventionen
Erst mal auf dem Tische seh'n.

Ging der Luftkahn auch mal nieder —
Der kommt vor. . . er steigt schon wieder
Rauschend wie der Zollernaar.
Mußten wir auch diesmal stoppen —
Pah, wir werden schon verknappen
Unsern Zepp noch gegen bar!

Kasimir Sublimier.

Glossen vom Feind



Lasst halbmast weh'n die Flagge:
Trübes Mißgeschick. . . au Backe!
Laser Renommees ist hin.

BRENNENDE RUHR Von K. GRÜNBERG

Roman aus dem Kapp-Putsch
Copyright 1929 by Greifenverlag, Rudolstadt

„Bestimmt noch mal, wer reißt da sein drittes Maul auf? Siehst du noch einmal solch Wort, schlag ich dir die Fahne ein“, rief Grothe, sich aufrichtend.

Wary zog ihn sanft zurück, und eine Weile war es wieder still. Dann begann eine hitzige Sitzung: „Ich war vor acht Jahren mit unter den vierzehn Kumpeln, die drei Tage lang auf Jache Radob eingeschlossen waren. Aber es ist merkwürdig. Damals hatte ich eine fressende Todesangst, obwohl wir die Ketten hörten, heute aber bin ich beinahe vergnügt.“

„In Frankreich“, begann ein anderer, „mußten wir einmal einen Sturmangriff machen. Als es aber so weit war, konnte keiner aus dem Graben heraus, weil jeder, vom Leutnant angefangen, die Hüften abgeklopft hatte.“

„Ich freute mich direkt, daß ich hier mit dabei sein darf, wo ich doch höchstens zwei Jahre zu leben hatte“, flüsterte der Schwindsüchtige weiter. „Die der Hauptmann da seine Luftballonbungen in die Höhe warf.“

Ein alter Bauer, der den Kopf auf die angezogenen Knie gekippt zu schlafen versucht hatte, richtete sich aus der unbequemen Stellung empor: „Einen Lob kann man doch nur sterben, das ist wahr. Das Hundeleben, das unsreiner führt, ist kaum wert, daß man darüber spricht. Nur meine fünf kleinen Blagen tun mir leid. Unseren Frauen wird kein Mensch was geben. Wenn das Klette wenigstens ein Junge wäre, dann könnte er nächstes Jahr schon mit zur Grube gehen.“

Er sprach schwer, mit dumpf abgehakten Sätzen. Jedes Wort schien er zwischen den primgeschwärtigen Zähnen erst durchzukauen.

Jemando fing sich ein Laut wie von einem niedergelampfen Schluchzen.

Ein Jüngerer stand auf. „Euer Gejülze hier kann ja Mensch und Tier verrückt machen. Ich gehe lieber nach oben. Aber eins sag ich euch noch: Ich habe zwar bloß ein Kind, einen lieben brolligen Kerl von zwei Jahren. Als ich wegmannte, kriegte er gerade die ersten Zähnen. Er ist mir soviel wert, wie dir deine fünf! Wenn er groß ist, wird er nicht wissen, wie sein Vater ausgesehen hat, aber mit Etolz kann er sagen: mein Vater war mit dabei und starb für unsere gute Sache! Ich taufche jetzt mit keinem!“

„Das war ein richtiges Wort“, sagte der Schlesier. „Wenn ich an die anderen denke, die wir mitnahmen, kommt mir das gar nicht so schlimm vor.“

„Ich weiß was Besseres, Genossen“, nahm der Vermundete das Wort. „Wenn sie auch uns hier das höchste Leben ausschlagen, wenn es ihnen auch diesmal noch gelingt, unsere Bewegung niederzuschlagen, der Kampf geht deshalb doch weiter. Jede Revolution braucht, ehe sie durchbringt, Wüsterfolge und Niederlagen. Aber Karl Liebknecht sagte: Die Geschlagenen von heute werden die Sieger von morgen sein! Lieber Niederlage und Niederlage führt der Weg zum Sieg! Auch aus diesem Kampf wird man lernen. Und unser Blut ist der Dünger, auf dem der endgültige Entweg, die Menschheitsbefreiung, erwachsen wird!“

Er legte sich erschöpft zurück. Eine Weile schien jeder über das Gesagte nachzudenken, dann erklang mit einem Male leise, aber rein, eine Mädchenstimme: „Es ist wunderbar, in diesem Gedanken verliert der Tod alle Schrecken!“

„Du armes Müdel hast noch nichts vom Leben gehabt“, sagte bedauernd der alte Bauer.

„Aber jetzt habe ich was, und das allein lohnt schon, gelebt zu haben“, rief Wary.

„Gehen wir lieber nach oben an die Sonne; hier fällt uns ja doch die Decke auf den Kopf“, schlug der Alte vor. Einer nach dem anderen kroch wieder die Leiter empor. „Aber keine unnütze Knallerei“, rief ihnen Grothe noch nach.

„Bleibe bei mir, Mary“, flüsterte er, als sie eine Bewegung machte, als ob sie aufstehen wollte.

„Wie ist dir jetzt, Mary?“ fragte sie, sich niederbeugend, seine heißen Wangen streichelnd.

„Besser, Mary, nur schmerzt mich der Gedanke, daß ich untätig in diesem verfluchten Loch liegen muß und uns nicht verteidigen kann, wenn die Moskafunde eindringen“, antwortete er bitter.

Sie schmiegte sich eng an ihn und plötzlich fühlte er etwas Kaltes in der Hand. „Nicht lebendig, Mary!“

Er verstand und drückte sie mit dem gesunden Arm an sich, bis seine Wunde schrie.

Sie preßte ihre Lippen lange auf die seinen.

„Wie gut war es doch, Mary, daß ich dir nicht gehorchte und hier blieb. Jetzt würdest du mitterfeelenallein in diesem Keller liegen.“

„Und hast du keine Angst vor dem großen Nichts, das da vor uns steht?“

Eine Weile war es still — dann fielen zwei helle, heiße Tropfen auf sein Gesicht.

Sie führte seine Hand an ihr Herz. „Wenn es schneller schlägt, so ist es nur die Freude, Mary, diese Stunde noch mit dir teilen zu dürfen, die letzten vierzehn Tage waren doch die schönsten in meinem ganzen Leben.“

Da zog er sie erschauernd zu sich nieder. — — —

Noch ehe der Minenwerfer auf dem Umweg herangebracht werden konnte, war es einem Stogtrupp von sechs Mann gelungen, sich an der Rückseite des Hauses heranzuarbeiten.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlich: Für den politischen Teil Artur Dombrowski, für „Bericht und Weltakt“ und „Sachsenburg“ Wilhelm Diebold, für „Kriegsakt“, „Schicksal“ und die übrigen Beilagen Alfred Thomas, sämtlich in Breslau. — Für den literarischen Teil Gerhard Schulz, Gielitz. — Für Zusätze E. Berber, Breslau.

Außenpolitische Rundschau

Die „Geheimnisse“ der „Reparationskonferenz“ — Die Front gegen die Sowjetunion — Wahlkampf in England — Generalkrieg und Bürgerkrieg in China

Je näher das Ende der Pariser Sachverständigenkonferenz heranrückt, um so klarer treten ihre eigentlichen Ziele zutage, um so weniger lassen sich ihre bewegenden Ursachen verheimlichen. Das Märchen von der unpolitischen Sachlichkeit dieser „Sachverständigen“ wurde von den kläglichen Vertretern des deutschen Volkes in ihrer Bedrängnis des Ästern zerstört; jetzt, nach dem offensichtlichen Eingriff der amerikanischen Regierung in den Gang der Pariser Ereignisse, kann es keinen Augenblick länger aufrecht erhalten werden. Denn dieser Eingriff Hoovers und der übrigen Vertreter des amerikanischen Imperialismus in die Verhandlungen der Sachverständigen, im entscheidendsten Stadium der ganzen Konferenz, bedeutet nicht etwa ein Entgegenkommen der Vereinigten Staaten Deutschland gegenüber, wie es mancher Optimist annehmen möchte. Es ist dies vielmehr eine drohende Seite des mächtigsten Dollarimperialismus Europa, und in erster Linie England gegenüber, mit der darauf aufmerksam gemacht werden soll, daß ohne Amerikas Zustimmung und Kontrolle auf wirtschaftlichem und darüber hinaus auf weltpolitischem Gebiete nichts geschehen könne.

Wenn man in Deutschland von einem Entgegenkommen der Vereinigten Staaten spricht, so geschieht dies hauptsächlich, um dieses in propagandistischer Weise für eine „Straf-Sanktion“ und gegen die „sozialistische Sozialpolitik“, insbesondere die Arbeitslosenunterstützung auszuweihen. In einem „demokratischen“ Berliner Organ wird dies besonders deutlich ausgesprochen, wo ein „führer Kopf der deutschen Finanzwelt“ erklärt: „Aus mit der kapitalistischen Wirtschaftsweise wird man imstande sein, Tribute in einer Höhe zu zahlen, wie wir sie viele Jahre hindurch zahlen wollten. Wer jetzt die Verpflichtung zu diesen Tributen auf sich nimmt, identifiziert sich mit der Aufrechterhaltung der kapitalistischen Wirtschaftsweise.“

Daß es aber sich bei der gesamten Reparationsfrage letzten Endes um eine Auseinandersetzung zwischen Kapitalismus und Sozialismus, also auch zwischen der kapitalistischen Welt und der Sowjetunion handelt, ist gleichfalls eines jener Geheimnisse, die nur von imperialistischer Seite offen eingestanden werden. Ein französisches Wirtschaftsblatt erklärt hierüber in seiner Rußlandbeilage u. a.: „Durch die endgültige Lösung der Reparationsfrage . . . werden Europa und Amerika in die Lage versetzt, nach Beendigung der finanziellen Wiederaufbau Europas zum russischen Problem überzugehen, dessen Lösung notwendig ist zur vollen Normalisierung Europas. Im Gefolge der internationalen Solidarität, welche im Prozeß der Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Reparations- und Schuldfragen hergestellt wurde, kommt unvermeidlich ein besseres Verständnis des russischen Problems und konzentriert sich die Idee der einheitlichen ökonomischen Front im Verhältnis zur Sowjetunion . . . Die zu organisierende Weltfront kann ein mächtige Waffe der Monarchischen Einheitsfront gegenüber der W.S.R. werden . . . Diese Weltfront neue und elastische Systeme suchen, zur endgültigen Liquidierung des Krieges. Wie bekannt, figuriert unter diesen Systemen der Plan einer Zusammenarbeit der Allierten, Amerikas und Deutschlands mit dem Ziel der Wiederherstellung Rußlands.“ Wir hatten nie den geringsten Zweifel darüber, daß die Reparationskonferenz keine Sachverständigenangelegenheit, sondern ein weltpolitisches Ereignis erster Größe sei. Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, daß der eigentliche Sinn dieser Reparationsverhandlungen die Kriegsvorbereitung sei, in erster Reihe eine Verschönerung der imperialistischen Mächte gegen die Sowjetunion, aber auch eine Verschärfung der imperialistischen Gegensätze selbst, namentlich zwischen Amerika und England. Jetzt wird diese Annahme von allen Seiten bestätigt. Noch gibt und brodeln es innerhalb des kapitalistischen Systems mit seinen Gegensätzen und Widersprüchen, und schon muß es den entscheidenden Kampf mit den Kräften des Sozialismus aufnehmen. Es wird sich ja bald zeigen, ob die „internationale Solidarität“ des Finanzkapitals und der verbündeten Reformisten hinreicht, um mit dem offenen Kampf gegen die Sowjetunion, gegen das Land des sozialistischen Aufbaues, und seinen Schutzmann, den wertigsten Massen aller Länder, schon jetzt zu beginnen, ehe die eigenen Gegensätze ausgetragen sind.

Die „Front gegen Sowjetrußland“ war das beherrschende Thema auch der Weimarer Konferenz der kleinen Entente, deren Haltung immer recht klar die Stimmung und die politische Linie ihrer imperialistischen Gönner und Beschützer wieder spiegelt. Der Hauptgönner

der kleinen Entente, Frankreich, ließ aber durch seine Presse bei Beginn der Konferenz mit ganz besonderer Schärfe gegen Rußland mobilisieren. Dieser Wind genügte, und außer dem bisherigen Hauptvertreter der Antisowjetpolitik innerhalb dieses Gebietes, Rumänien, beeilte sich auch diesmal der jugoslawische Partner, zu unterstreichen, daß er durchaus geneigt sei, diese mitzumachen, während die Tschechoslowakei ihre diesbezügliche Bindung unter der Lugenshaften Parole der „freien Hand gegenüber Sowjetrußland“ verbergen möchte.

Die britische Arbeiterpartei macht die größten Anstrengungen, daß der Wahlgang nicht zu einem Kampfe „außen“ möge: sie hat nicht allein aus ihrem Programm alles ausgekratzt, was den englischen Spießer, auf dessen Stimme sie es abgesehen hat, vor den Kopf stoßen könnte. Sie ist auch bei ihrer Wahlpropaganda denart gähm und zurückhaltend, daß die Kritik an der konservativen Regierung, deren offizielle Opposition sie im verstorbenen Parlament gewesen ist, recht eigentlich nicht von ihr, sondern von den Liberalen bestritten wird. Sie macht mit den anderen bürgerlichen Parteien redlichen, wenn auch bescheidenen Gebrauch vom Radio als Propagandamittel, wobei sie in echt demokratischer Weise es nicht nur ruhig mit anlehnt, sondern eifrig mißbraucht, daß dieses Werbemittel den kommunistischen Kandidaten vorenthalten werde. Trotz dieser Mühe geht es doch nicht ohne Kampf ab; mag sich auch die Arbeiterpartei noch so brühen, stellenweise wird ihr der Kampf vom Gegner aufgezwungen. So in Birmingham, wo der rechtsradikale Führer Loder-Kampson, der Bruder des Unterstaatssekretärs im auswärtigen Amt, die Arbeiterpartei denart beschimpfte, daß dies von der Arbeiterpartei nicht ruhig hingenommen werden konnte, und es zu einer regelrechten Razzia kam, aus der als Ergebnis die Polizei hervorging. Die schlappe Haltung des Arbeiterparteiapparates, die sehr überwacht, aber nur wenig zucken dürfte, häßt ohne Zweifel die Konservativen, aber auch die Kommunisten, die trotz aller Beschränkungen alt und rührig einen regelrechten Wahlkampf als Klassenkampf zugeführt führen. Hin-

sichtlich des Wahlausganges wird recht allgemein angenommen, daß er zu keiner eigentlichen Mehrheitsbildung führen werde.

Der Kampf zwischen den Generälen Tschiang und Feng ist unaußweichlich, eine Verständigung ist nunmehr so gut wie ausgeschlossen. Es geht also auf Leben und Tod. Die Mutmaßungen darüber, welchen von diesen beiden bedeutenden Machthabern auf chinesischem Gebiete die kleineren Befehlshaber sich anschließen werden, hat augenblicklich nur insofern Bedeutung, als sie Schlüsse darüber zulassen, wie die Stärkeverhältnisse der beiden Gegner in China selbst beurteilt werden. Wenn man aber in dieser Hinsicht z. B. die Haltung des Befehlshabers der Mandschurei als ausschlaggebend für eben diese Stimmung betrachten will, wie es vielfach im bürgerlichen Lager geschieht, so muß man feststellen, daß diese Haltung ungewiß und ägernd ist und durchaus nicht eindeutig und deutlich für die Weiblichkeit Tschiangs spricht. Darüber hinaus ist aber auch die Klassenrichtung innerhalb der beiden Lager nur insofern geklärt, daß Tschiangtätigkeit von den imperialistischen Mächten offen unterstützt wird und auf diese Unterstützung rechnet, ausgesprochen gegenrevolutionär und arbeiterscheindlich ist, während Feng, wenn auch nicht der Führer einer revolutionären Armee, so jedenfalls der militärische und politische Führer desjenigen Teiles der chinesischen Bevölkerung werden könnte, die für die nationale Revolution, gegen die Diktatur Tschiangs und gegen die von ihm wieder eingeführte indirekte Herrschaft der imperialistischen Mächte kämpfen. Würde es gelingen, aus diesem Heer der oppositionellen Kräfte ein Volkshoer der nationalen und weitergehend der sozialen Revolution zu bilden, es zum Befreiungskrieg gegen imperialistische Ausbeutung und zum Bürgerkrieg gegen die militärische und Klassen-diktatur des „inneren Feindes“ zu organisieren, könnte es den Sieg erringen. Wenn aber Feng selbst in die Fußstapfen Tschiangs treten und einen bloßen Generalkrieg um die eigene Macht und um seine persönliche Diktatur anzetteln will, dann wird er ebenso untergehen, wie alle seine Vorgänger. Diplomatisch.

Der Menschenfresser-Prozeß

Im vorigen Jahre berichteten wir über die Verhaftung einer Zigeunerbande in der tschechoslowakischen Moldau, die von Mord, Raub und Diebstahl lebte. Das Sensationelle der Handlungsweise der Zigeunerbande war die unglaubliche Tatsache, daß sie die Opfer ihrer Mordtaten verzehrten, Kannibalismus im 20. Jahrhundert.

Ungeheures Aufsehen erregte die damalige Meldung. Inzwischen scheint sich die tschechoslowakische Justiz entschlossen zu haben, die Menschenfresserei einfach zu ignorieren, aus Furcht, daß diese Kulturschande auf der Tschechoslowakei bleiben könnte. Die Anklage spricht nur von Raub und Mord. Aber schon am ersten Verhandlungstage wurde diese Absicht zunichte gemacht.

In diesen Tagen wurde die Verhandlung gegen die 10 Angeklagten, von denen der älteste 28 Jahre alt ist (die übrigen 18 bis 20 Jahre), eröffnet. Neun Verteidiger stehen ihnen zur Seite. Zuerst wird das zeitlich am weitesten zurückliegende Verbrechen behandelt. Das Opfer jenes Mordes war der Geschäftsführer vom Konsumverein von Stok, Andreas Jmling, der am 8. Oktober 1923 im Walde von der Bande des Koloman Jano (Alexander Fille) überfallen, totgeschlagen und herabgeworfen worden war. In der Voruntersuchung gab der Koloman Jano (Alexander Fille) zu, diese Tat begangen zu haben.

Als sie den Mann erblickten, sagte Koloman Jano zu Paul Ribar: „Schau, der Herr hat eine goldene Uhr, es wäre gut, ihn umzubringen.“

In der gestrigen Verhandlung leugnete nun Koloman Jano, diese Tat begangen zu haben. Er gestand nur den Mord an dem Brammweinjuden Kujinpat ein. Der Zigeuner, der als nächster verhört wird, Jano Ghula, gesteht den Mord an Jmling ein. Er belastet allerdings auch Koloman Jano und Paul Ribar, denen er gegenübergestellt wird. Das Verhör des Zigeuners Jano Ribar bringt nun die erste große Sensation

zum Vorschein. Es wird nämlich ein Mord eingestanden, der gar nicht unter Anklage steht. Dadurch wird der Schwinkel der staatsanwaltlichen Anklage handgreiflich!

Der zerflüchtete Bettler. Der Angeklagte Jano Ribar erzählt nämlich, als Koloman Jano sie in den Wald geführt hat, um den Jmling umzubringen, haben sie vorher einen alten Bettler erschlagen und dann seine Leiche in zentimetergroße Stücke zerschneiden.

Der Vorstehende versucht vergeblich, diese neue Selbstbestätigung zu unterbrechen und davon abzuwenden, da diese Ermordung des Bettlers gar nicht in der Anklage steht. Aber der Zigeuner kommt immer wieder darauf zurück mit der stereotypen Beschuldigung gegen seine Kollegen: „Er habe nichts davon bekommen.“

Alexander Ribar leugnet die Tat an Jmling und erklärt sein Geständnis mit dem Hinweis auf die furchtbaren Schläge der Gendarmen. Auch der Angeklagte Gajjar Ghula leugnet.

Zum Schluß der gestrigen Verhandlung stellte einer der Verteidiger den Antrag, den Direktor der Landesirrenanstalt zur Verhandlung zuzuziehen, damit er sich ein Bild des Geisteszustandes der Angeklagten mache. Der Staatsanwalt spricht sich gegen den Antrag aus.

Die Opfer aufgefressen . . . Darauf erhebt sich der Verteidiger zu einer sensationeller Erklärung:

„Ich beharre auf der Zuziehung der Psychiater, weil ich im Zuge der Voruntersuchung der furchtbaren Schläge der Angeklagten ihre Opfer aufgefressen haben. Dies würde die Bemerkung bestärken, daß es sich um Irrenhandlung handelt.“

Nach dieser sensationellen Erklärung wurde die Verhandlung verlagert.

Gros im Zuchthaus / Von Karl Plättner

Die Anfänge meiner psycho-sexuellen Not in der Untersuchungshaft. — Die Flucht in das erste Stadium der Selbstbefriedigung.

Sch will zunächst in die Tiefen der seelischen Not führen und damit zeigen, wie der Weg meiner Sexualnot vorbereitet wurde und ich schließlich meine Zuflucht zum Mittel der Selbstbefriedigung nahm. Diesen Weg gehen mehr oder weniger alle Gefangenen. Und deshalb haben die nachfolgenden Schilderungen allgemeine Bedeutung.

Solange meine Frau auf mein inneres Bedürfnis und zwingendes Erfordernis, meine Gedanken austauschen zu können, reagieren konnte, tat sie es. So hatte ich Anknüpfungspunkte, wesentliche Ziele vor mir. Das Leben schien mir so nicht ganz zwecklos und erhielt von Zeit zu Zeit einen frischen Hauch aus der geliebten Luft der Außenwelt. Meine Frau kam aber unter der Auswirkung der Haftbedingungen an jenen verhängnisvollen Punkt, der zur Wurzel alles Übels wird: an den Punkt der Trieblosigkeit. Es trat in ihren Daseinskreis eine Periode innerer Unzufriedenheit, die jedes normale Ufer sprengte. Sie wurde in ihrem Verkehr mit mir, ohne ausreichenden Gedankenaustausch und durch den Umstand, daß sich der Umgang zweier Menschen auch in den innersten Angelegenheiten stets unter den Blicken eines überwachenden Beamten vollzieht, immer mehr und mehr mit Hemmungen behaftet. Die dauernde Entfremdung des Menschen, den sie liebte, des Vaters ihres Kindes; das immerwährende Unterdrücken aller Empfindungen und Bedürfnisse tötete ihre psychische Lebendigkeit und die geistige Initiative zum Gestalten. Dieser Zustand beschwerte die Flügel ihrer Gedanken wie mit Bleigewichten und verdrängte so alles Gesunde, was sie an sich unternehmen wollte und vernünftigerweise unternehmen mußte, wenn das Verhältnis zwischen uns harmonisch bleiben sollte. Die schlanke Handhabung der Briefzensur ließ darauf hinaus, daß sie monatelang nichts von mir hörte: meine Briefe mit den besten und kräftigsten Gedanken gingen zu den Alten. So schlug die ursprüngliche Mittelsamkeit meiner Frau in eine verhängnisvolle Passivität um. Die Aufspeicherung aller Erlebnisse über die Behandlung, die mit dem deutschen Strafvolk verbunden ist, und ihre Einsicht, wissen zu müssen, wie man mich

(natürlich auch andere) systematisch zugrunde richten wollte, zerstörte ihr jedes Frohsinn und jeden lichtvollen Blickkreis, so daß sie im Dunkeln durch die Welt tappte und nur noch von dem einen Wunsch besetzt wurde: sich selbst zu vernichten. Ein wurde förmlich zum Spielball ihrer Unzufriedenheit, die ihr nur allzu bewußt war. In dieser Atmosphäre mußte ihre stark ausgeprägte innere Hemmung, vor den Augen und Ohren Dritter ihre Not, ihre Sorgen und Empfindungen zu zeigen, wirksam werden. Unsere gesunde und tiefempfundene Zusammengehörigkeit, in der uns ein Band innerer Harmonie und höherer Zweckmäßigkeit verband, wurde von dem Gift des Gefängniswesens zerfressen. Es entstanden Risse und Risse zwischen uns, die nicht zu überbrücken waren und uns jeden Augenblick in Verzweiflung zu stürzen drohten. So wurden nicht nur ihre, sondern auch meine Handlungen unsicher; wir entfielen uns und gerieten in eine Kette von Fehlhandlungen hinein. Die Unsicherheit unserer Handlungen wurde genährt durch die stark differenzierte und komplizierte Wesensart meiner Frau, die sich in der Haft, die zwischen uns stand, natürlich immer weiter in der Richtung des Verhängnisses entwickeln mußte. So verlor meine Frau die letzte Möglichkeit, auf der uns gebotenen Lebensgrundlage die subjektiven sexuellen Dinge mit mir in irgendeiner Form zu erörtern, solange in diese Erörterungen andere hineinblinden konnten. Die eigentümliche Art meines Auftretens, gesteigert durch die Haftumstände, schuf eine Stimmung von Gereiztheit, die meine Frau nicht ertragen konnte. Sie empfand unter den gegebenen Umständen die Erörterungen solcher Dinge, die man sich persönlich zu sagen hat, als eine Profanation ihres Geschlechtslebens. Und das mit Recht. Ich wiederum sah in dem Verfall solcher Mitteilungen einen Mangel an dem Bedürfnis überhaupt, sich mir mitzuteilen. Ich folgerte daraus auch einen gewissen Mangel an Tiefe und Schönheitsgröße in ihrem Geschlechtsleben. Ganz gewiß verlangte ich von meiner Frau keine Berichte. Das Geschlechtsleben im subjektiven Verhältnis zwischen Mann und Frau ist aber keine Angelegenheit, die jeder für sich selbst

erzwingt. Niemand wird das bestreiten wollen, mag man auch das Sexuelle betrachten, wie man will; mögen beide Teile eines Zusammenhangsverhältnisses im Sexuellen bis zur letzten Konsequenz auch elastisch emanzipiert sein: um eine Diskussion kommt niemand herum. Langst waren die Bedürfnisse einer sexuellen Befriedigung an meine Frau herangetreten, und immer wieder drängte sie sie zurück. Sie wollte sich vergewissern, ob sie auf meine Zustimmung rechnen konnte. Jedemal, wenn unsere Unterhaltungen bei Besuchen den Kardinalpunkt erreicht hatten und sie folgerichtig zu der entscheidenden Frage kommen mußte, drehte sie das Steuer um. Ich merkte aber davon nichts und später erfuhr ich, als mir quasi die Zustimmung gestellt wurde, ihr einen Erlaubnischein auszustellen, damit sie geschlechtliche Befriedigung suchen könne. Noch ehe meine Frau ihre Absicht, sich zu vergewissern, verbalisieren konnte, hatte ihr Bedürfnis Befriedigung gefunden. Dann beriet sie mit ihrem Freund, wie und in welcher Form mir Mitteilung von dem Geschehen zu machen sei. Man beschloß zwar viel, führte aber nichts davon aus, d. h. ich blieb in Unkenntnis und benutzte den Zustand meiner Frau als Folge sexueller Entfremdung.

Meine Frau fand aber auch zu der Erörterung anderer Angelegenheiten, die nicht gerade subjektiv-sexuell betont zu sein brauchten, keine Möglichkeit mehr. Der Pulsschlag selbstverständlicher Mitteilungen wurde mit der Stapelplatte der Überwachung erstarrt. Die geringste Lieblosigkeit, die wir uns gegenseitig bezeugen wollten und nach der wir uns sehnten, unterblieb aus Scheu vor den Zuchthauern in Uniform. So verlor ich eine Eigenart nach der anderen in unserem Wesen. Ich sehnte mich nicht mehr nach Begehren, ich hatte sogar Perioden, in denen ich solche fürchtete.

Unter solchen Umständen erfuhr ich lange Perioden hindurch nichts, aber auch rein gar nichts über das Innenleben meiner Frau. Sie schwieg beharrlich, obgleich sie wußte, daß ich unter diesen Umständen litt. Sie blieb schweigend. Ich wußte von ihrem Leben, davon, wie es sich gestaltete, wie es sich vollzog, davon, was sie tat, was sie erlebte, ebensowenig, wie von einer Unbekannten. Wir fanden uns gegenüber wie zwei Menschen, die sich nicht mehr angehen, die sich nie etwas gewesen sind. Und doch gehörten wir untrennbar zusammen, gingen in unseren Grundhaltungen in eins auf und waren verbunden durch den Pulsschlag des Herzens.



Der Seuchenkrieg der Zukunft

Amerika betrachtet wissenschaftlichen Austausch von Mikrobenkulturen als Landesverrat

Auf einer Ärztekongress in Saratow hat kürzlich Professor Milanow einen Vortrag über eine neu entdeckte Krankheit, die Tularämie, erstattet. Die Mikrobe dieser Krankheit wurde im Jahr 1928 im Saratower mikrobiologischen Institut gefunden, das sich seither bemüht, auch die Mittel zu ihrer Bekämpfung zu finden.

Wie nunmehr festgestellt ist, fällt das erste epidemische Auftreten der Tularämie in das Jahr 1897, wo in Astrachan 200 Fälle registriert wurden, die damals unaufgeklärt blieben. Die Symptome der Krankheit sind erhöhte Temperatur, Gewichtsverlust, Drüsenanschwellung, in manchen Fällen Sehstörung. Zum zweitenmal trat die Seuche in Amerika auf, zum drittenmal wieder in Astrachan, zur Zeit der großen Ueberschwemmung von 1928, wo sich ihre Träger, die Wasserratten, in ungeheuerlichen Mengen zeigten.

Aber es scheint, daß die Ratten bei der Gefährdung der Menschheit durch die Tularämie eine immerhin noch verhältnismäßig harmlose Rolle spielen. Wenn sie die Seuche verbreiten, so tun sie es unfreiwillig, weil sie selbst ihre Opfer sind.

Es gibt aber Lebewesen, die weitaus gefährlicher sind. Das sind die Gelehrten, die der Kapitalismus zur Erfindung von neuen Vernichtungsmitteln zur Ehre der unterschiedlichen Vaterländer und zum Schutze des nationalen Profitmachertums und seiner Raubzüge befoldet.

Im Fall der Tularämie kommt der Preis der Bestialität Amerika zu. Dort ist das Wesen der neuen Krankheit zuerst erschaffen worden. Aus diesem Grunde glaubte das Saratower Institut sich dahin mit dem Ersuchen um Ueberlassung einer Bakterienkultur wenden zu können. Aber die Amerikaner lehnten ab. Nicht etwa aus unkollegialer Rivalität, sondern aus Patriotismus. In Amerika wird nämlich dem Tularämie-Bazillus die Verwendung im Kriegsfall vorbehalten.

Er ist aus dem Träger einer Seuche ein hehres nationales Gut geworden, und die gegenseitige menschliche Hilfsleistung — Landesverrat.

Das Land der Pagoden

Wenn man das Wort „Pagode“ hört, so denkt man gewöhnlich zuerst an China, aber nicht das Reich der Mitte ist die Heimat dieser merkwürdigen Tempel, sondern Indien, und in dem indischen Kulturkreis ist wieder Birma das eigentliche Pagodenland. Hier befinden sich Zehntausende solcher heiligen Bauten, und wenn man von einer Erhebung über das blühende Land blickt, dann ist es wie gepreßelt mit diesen Tempeln, deren Spitze Dächer in der Sonne funkeln. Mit solcher Andacht und Mühe der Bau auch zunächst vollendet wird, so kümmert sich das Volk dann doch wenig um seine Erhaltung, und wenn eine Pagode zerfällt, dann errichtet man lieber eine neue, so daß zahllose malerische Ruinen emporkragen.

Von den Wandern dieser birmanischen Pagodenwelt erzählt der englische Reisende G. E. Arrowsmith. Unterhalb des Hügels von Mandalay befindet sich in einem unmauerten Gebiet eine Anzahl von 729 ganz gleichen Pagoden. Sie stellen eine riesige, und wohl die seltsamste Bibliothek der Welt dar, denn in diesen Kuppelbauten werden die Gebote Buddhas, auf Steinplatten geschrieben, bewahrt, immer eine Tafel in einem Tempel. Die Texte sind in Pali-Sprache, aber in birmanischen Buchstaben aufgeschrieben. In der Mitte dieser 729 Pagoden erhebt sich ein größeres Bauwerk mit einer vergoldeten Kuppel, in der die Pilger nach einem Rundgang durch die einzelnen Tempel ihr Hauptgebet verrichten. Eins der schönsten Bauwerke Birmas ist die Arkan-Pagode, die zu den drei großen Heiligtümern des Landes gehört, die man nicht einfach verfallen läßt, sondern sorgfältig erhält. Das sind außer der Arkanpagode noch der Schwedagon in Gangun und der große Tempel zu Pegu.

Im Innern der Arkan-Pagode befindet sich eine über drei Meter hohe Statue Buddhas, die in einem hellen Glanze strahlt, da sie täglich frisch mit Goldfolie belegt wird. Jeder Besucher des Gotteshauses erwirbt von einem Priester ein kleines Paket mit Goldblättchen, das dann feierlich um die Figur herumgetragen, und dessen Blättchen von einem anderen Priester an einer Stelle der riesigen Fläche angeheftet werden.

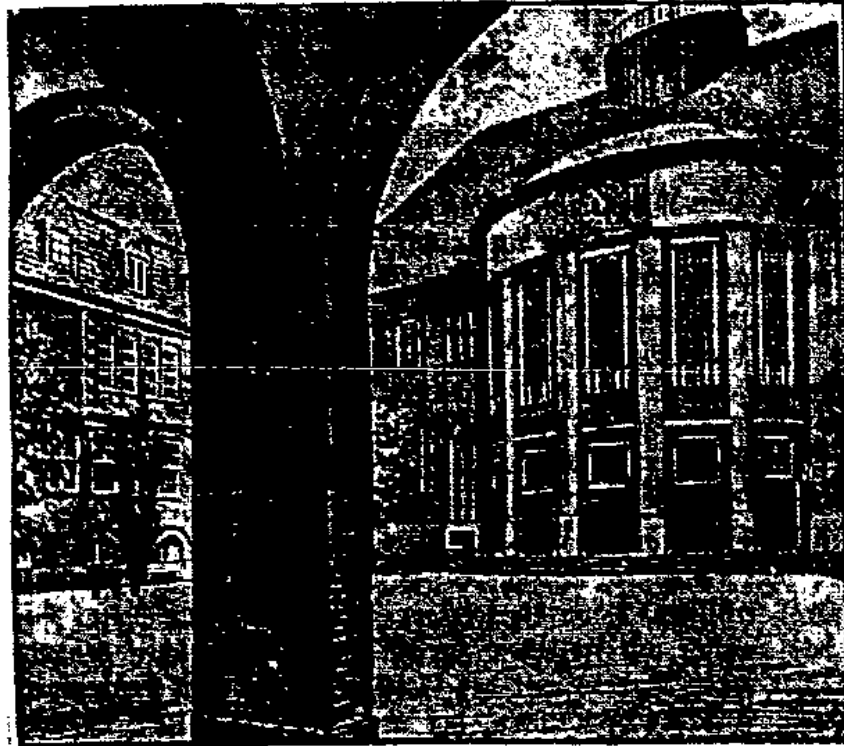
Unter allen Pagoden des Fernen Ostens ist aber die herrlichste der Schwedagon von Rangun. Dieser gewaltige Bau, der die Form einer riesigen Glode hat, erhebt sich zu einer Höhe von 123 Metern und hat an seiner Basis einen Umfang von über 400 Metern. Der größere Teil der Oberfläche wird jedes Jahr frisch mit Goldfolie belegt, die von den Besuchern gespendet wird. An der höchsten Spitze befindet sich eine Fahne, die mit echten Edelsteinen, und zwar mehr als 4600 Diamanten, Rubinen und

Smaragden verziert ist. Unter dieser Fahne befindet sich das „Halt“, ein goldener Schmuck aus sieben Ringen, an denen 100 Gloden aus reinem Gold und 1400 aus Silber hängen. Wenn der Wind hindurchfährt, dann hört man das melodische Klängen dieses einzigartigen Glodenspiels, dessen Wert auf mehrere Millionen Mark geschätzt wird. Dieses riesige Bauwerk mit seinem Goldbesatz hat keinen anderen Zweck, als ein kleines Kästchen zu überdecken, das in dem Mittelpunkt des Fundaments eingegraben ist und drei Haare Buddhas enthalten soll. Ueberhaupt sind ja die Pagoden eigentlich keine Gotteshäuser, sondern nur Denkmäler, die irgendeine Reliquie des Gotama enthalten, ein Haar von seinem Haupt, einen Zahn, oder auch nur das Stüd eines Fingernagels.

Geistesgegenwart

Die nachfolgende Geschichte klingt wie eine gut erfundene Anekdote. Sie soll aber wirklich wahr sein, und sie ist jedenfalls so charakteristisch für ihre Hauptperson, daß man an ihrer Glaubwürdigkeit nicht zu zweifeln braucht.

Der Schüler eines englischen College kam aus der Kirche zurück, in der er einer Trauungszeremonie beigewohnt hatte. Zu Hause mußte er den Weg durch das Speisezimmer nehmen, und als er mehrere leere Äpfel auf dem Tisch liegen sah, konnte er der Versuchung nicht widerstehen. Da er sich unbedacht glaubte, nahm er den größten der Äpfel, näherte ihn seinem Munde und wiederholte die in England übliche Formel, die er bei der Trauung in der Kirche gehört hatte: „Hierdurch mache ich die Ehe kund zwischen diesem Apfel und meinem Mund.“



400 Jahre Hamburger Johanneum

Das Johanneum in Hamburg, die weltbekannte Gelehrtenschule, blickt in diesem Jahre auf ein 400jähriges Bestehen zurück.

Wenn jemand Einspruch dagegen erheben will, so tue er es jetzt, oder er schweige für immer!

Die „Ehe“ wurde vollzogen. Unglücklicherweise hatte jedoch ein Lehrer des Internats heimlich den Vorgang beobachtet. Er sagte zunächst nichts und rief den Schüler erst am anderen Tage zu sich. Mitten im Schulzimmer erschien der Magister mit einem derben Rohrtuch, um den nachhastigen Jungen kräftig zu verprügeln. Dabei begann er die Prozedur mit folgenden Worten: „Hiermit mache ich die Ehe zwischen diesem Stoch und diesem Hohenboden. Wenn jemand Einspruch dagegen erheben will, so tue er es jetzt, oder er schweige für immer!“

Der nachhastige Schüler erkannte sofort, wie er sich retten konnte, und rief daher augenblicklich mit größter Geistesgegenwart: „Halt! Ich erhebe Einspruch.“

„Mit welcher Begründung?“ fragte der Lehrer.

„Weil die Parteien nicht einverstanden sind.“

„In diesem Falle“, erwiderte der Lehrer lächelnd und von dieser Geistesgegenwart entwandert, „müssen wir leider die Zeremonie verchieben.“

Die Zeremonie hat für immer verschoben werden müssen, denn der nachhastige und geistesgegenwärtige Junge entwickelte sich bald zu einem Musterhüter der ganzen Klasse. Auch sein späteres Schicksal hat vollauf die großen Hoffnungen bestätigt, die sein Lehrer schon damals auf ihn setzte, denn der schlagfertige Schüler, nom dem hier die Rede war, ist niemand anderes gewesen als der spätere englische Dichter — Bernhard Shaw.



Eine neue Riesentalsperre im Bau

Im Sösetal im Harz wird zurzeit an der Errichtung einer neuen Riesentalsperre gearbeitet, die u. a. auch Hannover mit Wasser versorgen soll. Unser Bild zeigt die große Wasserleitung, die von der Talsperre über Osterode nach Hannover führt.

Die Freikugel

In Hopla a. d. Parbause haben sie einen Theatersaal. Da spielte die Truppe des Direktors Knörzsnale zu Klavierbegleitung den „Freischütz“.

Wie man sich entsinnt, wird da im ersten Akt mit einer Freikugel ein Adler oder so etwas abgeschossen.

Es war bald soweit. Da stürzte der Kasserer, komische Alte und Inspektor in einer Person, Napoleon Kapps in das Direktionszimmer.

„Der Adler ist nicht zu finden, Herr Direktor!“

So sporn wie freichs rannte der Direktor zu einem in der Nähe wohnenden Wildpretthändler und ließ sich für wenig Geld und viel gute Worte einen Falan aus, kletterte im letzten Moment damit in den sogenannten Schnürboden und ließ das Tier, als der Schuß fiel, auf die Szene fallen.

Und da sahen die erstaunten Theaterbesucher ein großes Schild: Ganz frisch geschossen. Das Pfund 2,50 Mt.

In einem kleinen thüringischen Staate befindet sich der Herr Konjunkturalrat auf der Revisionsreise. Als er nach Beendigung der Schulprüfung in einem kleinen Dorfe mit dem Kantor bis zur nächsten Bahnstation ging, machte er ihn darauf aufmerksam, er solle mehr Gewicht auf den Anschauungsunterricht, namentlich in den ersten Klassen, legen. Um dem Kantor nun die Sache gleich begreiflich zu machen, rief er einen kleinen Jungen, der gerade Gänse hütete, heran und fragte ihn leutselig: „Nun, mein Sohn, was sind denn das für kleine Tierchen, die du da hütest?“ worauf er sofort die Antwort erhielt: „Heilschreden, Sie Brummochje!“

Eine philosophisch veranlagte alte Engländerin sitzt ruhig im Sessel und arbeitet an ihrer Stickeret. Ihre 15jährige Enkelin kommt schrecklich aufgeregt in das Zimmer gelaufen.

„Ach, Omama!“ schreit sie. „Vater ist soeben vom Dach abgestürzt!“

„Ich weiß es, mein Kind!“ erwidert die alte Dame, ohne die Augen von ihrer Handarbeit zu erheben: „Ich sah ihn am Fenster vorbeikommen.“

Ausbeutung Jugendlicher

In Deutschland arbeiten zurzeit ein Drittel, also etwa 1,4 Millionen, Handwerksmeister ohne Gesellen. Das gibt zu denken. Sie alle sind rücksichtslose Ausbeuter der Arbeitskraft jugendlicher Arbeiter. Es ist klar, daß der Lehrling in solchen Kleinbetrieben die schwerste Arbeit verrichten muß und von einer planmäßigen Schulung keine Rede sein kann. Man vergleiche damit die Verhältnisse in Rußland und man wird finden, daß die Art, wie man dort für den Lehrling sorgt, turmhoch den angeblich so „kultivierten“ deutschen Verhältnissen überlegen ist.



Links: Bereits 3000 Tote in Persien. Die folgende schweren Erdstöße, von denen vor einigen Tagen heimgesucht wurde, wiederholen sich nach neueren Meldungen dauernd. Mehr als 50 Dörfer sind bereits zerstört und die Zahl der Todesopfer wird auf 1000 geschätzt. Unser Bild zeigt eine typische persische Berglandschaft. Rechts: Die Hamburger Hafengemeinschaft verleiht. Die Hamburger Bürgerschaft hat nach langwierigen Erörterungen fast einstimmig den hamburgisch-preussischen Vertrag über die Hafengemeinschaft angenommen. Der neue Gesamthafen trägt den Namen „Hamburger Hafen“. Unser Bild zeigt den Hamburger Hafen.

Oberschlesien

Um die Erhöhung der Bergarbeiterlöhne

Zum 31. Mai sind die Lohnsätze für den ober-schlesischen Bergbau, ebenso für den Bergbau im hiesigen Wurmreiter genehmigt. Auch die schlesischen Bergarbeiter verlangen eine Erhöhung ihrer Löhne. In allen drei Revieren hat die Gewerkschaftsbürokratie bereits durch Verhandlungen versucht, ein neues Abkommen mit den Grubenkapitalisten abzuschließen. Die Unternehmer aber machen ihr diesen Verrat recht schwer. In allen Revieren stellen sie Forderungen auf Befestigung der im Tarifvertrag noch vorgesehenen siebenstündigen Arbeit und des Achtstundentages über Lage, sowie Abbau des Dauer-Mindestlohns, Befestigung der Bestimmungen über Fortzahlung des Soziallohns u. m. Diese Gegenüberstellung der Unternehmer macht es der Bürokratie unmöglich, sich mit ihnen zu einigen. Deshalb berichtet die Presse, daß die Verhandlungen sich zerlegt haben und die Gewerkschaftsbürokratie den Schlichter anrufen will.

Durch die Anrufung des Schlichters durch die sozialdemokratischen und christlichen Bergarbeiterführer soll in Oberschlesien und auch im Wurmgebiet dasselbe Betrugsmanöver wiederholt werden, das Ende April an den Ruhrbergarbeitern vollzogen wurde. In derselben Weise wie im Ruhrgebiet soll auch in Oberschlesien den Unternehmern ein Millionenangebot aus den Steuergeldern der Arbeiter in den Schoß geworfen werden, während den Bergarbeitern vielleicht ein paar Lumpige Pfennige von den Knappschaftsbeträgen erlassen werden.

Die Grubenherren Oberschlesiens drücken genau so, wie die des Ruhrgebietes, daß sie keine Lohnhöhung zahlen können, weil der Bergbau nicht rentabel sei.

Die Steyer, Hufemann und Co. haben beim Lohnkampf im Ruhrgebiet ausgerechnet, daß die Grubenbesitzer des Ruhrgebietes an der Tonne Kohlen

mindestens 4 Mark Gewinn

erzielen. Für Oberschlesien liegen die Gewinnmöglichkeiten bestimmt noch günstiger, als im Ruhrgebiet. Das zeigt mit aller Deutlichkeit nachfolgende Gegenüberstellung der Leistung pro Kopf und Schicht.

		Oberschlesien		Ruhrgebiet	
		Untertage-Belegschaft in Klgr.	Gesamt-Belegschaft in Klgr.	Untertage-Belegschaft in Klgr.	Gesamt-Belegschaft in Klgr.
1925	Jahresdurchschnitt	1580	1154	1179	946
1926	"	1671	1270	1374	1114
1927	"	1725	1341	1386	1182
1928	"	1785	1344	1463	1191
1929	Februar	1760	1364	1536	1248

Diese Gegenüberstellung zeigt, daß die Leistung pro Kopf und Schicht in Oberschlesien fast in demselben Verhältnis gestiegen ist, als im Ruhrgebiet. Sie ist im Februar 1924 um 224 Klgr. oder fast 1/4 Tonne höher im Durchschnitt der Untertagearbeiter, als im Ruhrgebiet. Da der Preis der ober-schlesischen Kohle derselbe, z. T. noch höher ist, als der der Ruhrkohle, auch die übrigen Herstellungskosten im ober-schlesischen Bergbau keineswegs höher sind als im Ruhrgebiet, muß der erzielte

Reingewinn im ober-schlesischen Bergbau mindestens um 4 bis 5 Mark pro Tonne höher sein als im Ruhrgebiet.

Wenn also selbst nach dem Ausrechnen des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter und des christlichen Gewerkschaftsverbandes die Ruhrkapitalisten an der Tonne Ruhrkohle 4 Mark und mehr verdienen, was wir nicht bezweifeln, sondern wiederholt auch schon früher festgestellt haben, muß der Gewinn der ober-schlesischen Grubenherren mindestens

9 Mark und noch mehr pro Tonne

betragen. Die von den Bergarbeitern geforderte Lohnhöhung von 1,50 Mark im Durchschnitt pro Schicht ist gegenüber der vorstehenden Tatsache nur die äußerste Minimalforderung, die mit Leichtigkeit erfüllt werden kann. Sie ist um so mehr berechtigt, als trotz der höheren Schichtleistung in Oberschlesien der Lohn bedeutend niedriger ist, als im Ruhrgebiet. Die preussische

Bolschewistik stellt die durchschnittlichen Löhne für Oberschlesien und das Ruhrgebiet wie folgt fest:

	Für Dauer:		
	Ruhrgebiet	Oberschlesien	Oberschlesien weniger
Oktober 1926 . . .	8,49 M.	7,27 M.	1,22 M.
Oktober 1927 . . .	9,18 M.	7,96 M.	1,22 M.
Oktober 1928 . . .	9,78 M.	8,62 M.	1,12 M.
Dezember 1928 . . .	9,68 M.	8,61 M.	1,08 M.

	Gesamtbelegschaft:		
	Ruhrgebiet	Oberschlesien	Oberschlesien weniger
Oktober 1926 . . .	7,38 M.	5,90 M.	2,08 M.
Oktober 1927 . . .	7,88 M.	5,79 M.	2,09 M.
Oktober 1928 . . .	8,44 M.	6,25 M.	2,19 M.
Dezember 1928 . . .	8,41 M.	6,26 M.	2,15 M.

Die Löhne für Dauer sind selbst nach der amtlichen Statistik durchweg um mehr als eine Mark niedriger als im Ruhrgebiet. Im Durchschnitt der Gesamtbelegschaft ist der Unterschied noch viel höher. Im Oktober 1928 haben die ober-schlesischen Bergarbeiter um 2,19 Mark niedrigere Löhne gehabt als die Bergarbeiter des Ruhrgebietes und dies, wie die Unternehmer selbst zugeben mußten, bei bedeutend höherer Leistung. Wenn man bedenkt, daß die Löhne der Ruhrbergarbeiter ebenfalls nach dem Urteil auch der reformistischen und christlichen Gewerkschaftsbürokratie zum Lebensunterhalt nicht ausreichen, dann wird man feststellen können, wie erbärmlich die Löhne der ober-schlesischen Bergarbeiter sind.

Die von verschiedenen Belegschaften und der revolutionären Gewerkschaftsopposition aufgestellte Mindestforderung von 1,50 Mark würde bei voller Erfüllung nicht einmal eine Erhöhung der ober-schlesischen Löhne auf das Niveau des Ruhrgebietes bringen.

Erst eine Erhöhung der ober-schlesischen Bergarbeiterlöhne um 2,20 Mark pro Schicht würde eine Angleichung der ober-schlesischen an die Ruhrgehälter bedeuten. Da dieses aber nicht geschieht durch einen Schlichter oder den sozialdemokratischen Reichsarbeitsminister Wiffel, muß ebenfalls jeder Bergarbeiter begreifen und daher den Kampf in den Betrieben vorbereiten. Nur im Kampfe wird es möglich sein, die geforderte und berechtigte Lohnhöhung für die ober-schlesischen Bergarbeiter durchzusetzen.

Kumpels, haltet Belegschaftsversammlungen ab!
Wählt Kampfleitungen!
Vorwärts!

Sitzung des Gleiwitzer Ortsausschusses

Reformisten wollen die Blutschuld totschweigen

A. K. Donnerstag fand im Gewerkschaftshaus eine Sitzung des Ortsausschusses statt. Als erster Punkt wurde der Bericht von der Meißener gegeben. Genosse Walter beantragte, daß die Berliner Vorgänge mit auf die Tagesordnung gestellt werden, da in Berlin Klassenbewusste Arbeiter, die freigewerkschaftlich organisiert sind, von der entmenschten Polizei auf Veranlassung des sozialdemokratischen Polizeipräsidenten Jürgel und des sozialdemokratischen preussischen Innenministers Grzesinski, die heute noch Mitglieder der freien Gewerkschaften sind, niederknallt wurden. Der Landtagsabgeordnete Nowak geriet dabei stark in Verwirrung. Ihm war natürlich das Aufrollen dieser Frage äußerst unangenehm. Mit einer direkt lächerlichen Begründung polemisierte er gegen den Antrag. Er meinte, die Arbeiter wären doch in Berlin erschossen worden, und das wäre doch Berliner Arbeiter, wir wären doch hier in Gleiwitz, so daß es nicht notwendig ist, sich über diese Fragen zu unterhalten. Der Antrag des Genossen Walter wurde durch den Vorliegenden des Ortsausschusses, den bekannten Streikabwärtiger Fuchs, nicht zur Abstimmung gebracht. Darauf ergriff Fuchs das Wort zum Bericht über die Meißener. Die ganze Meißener glaubte er in fünf Minuten zu erledigen. Der einzige vernünftige Satz, den er an diesem Abend gesprochen hat, war: „Wenn wir (ADGB und SPD) auch am 1. Mai ein nur belächeltes kleines Häuflein waren.“ Das war also ein Eingeständnis einer vollständigen Peite des 1. Mai für die Gewerkschaftsbürokratie. In der Tat bestand der Umzug der Reformisten am 1. Mai tatsächlich nur aus einem Waderduhend. Er versagte sich dann zu der Behauptung, daß im nächsten Jahre die Kundgebung der Reformisten eine mächtige sein wird. Er hofft nämlich, daß die Seewering u. Co. bis dahin die kommunistische Partei verboten haben werden und uns so jede Agitationsmöglichkeit genommen wird. Zum Schluß feierte Fuchs noch die reformistische Walze ab, daß an der kommunistischen Demonstration nur Unorganisierte teilnahmen.

In der Diskussion sprach als erster der Genosse Walter. Ihm war es natürlich ein Leichtes, mit den Anhängern der Mörderpartei abzurechnen. Er schilderte das Zustandekommen der reformistischen Demonstration und sagte, daß es natürlich von vornherein klar war, daß dieselbe nur ein erbärmliches Gruppenspiel sein konnte. Angesichts dieser Ausführungen verteilte die reformistische Bürokratie — ein Drittel der Anwesenden waren Bongen — in einen Schweißkampf. Die Gewerkschaftssekretäre Nowak, Kubicki, Schlaupke u. m. bearbeiteten den Vorsitzenden, daß er dem Genossen Walter das Wort entziehe. Trotz des Geschreis der Bongen sprach Genosse Walter weiter. Er schilderte die wirklichen Ursachen, die zu dem Berliner Aufstand geführt haben, und stellte fest, daß die Polizei ein wahres Preisstücken auf die Berliner Arbeiter veranstaltet hat. Nirgendwo war der Prolet seines Lebens sicher, weder in der Wohnung, auf dem Balkon, auf der Straße oder in einem Geschäftslokal. Es ist ein Schwindel, wenn die Reformisten heute behaupten, die Arbeiter hätten die Waffen gegen die Polizei ergriffen. Tatsache ist, daß nur ein einziger Polizeibeamter eine geringfügige Verletzung an der Hand aufweist, die er sich nach Aussagen von Zeugen selbst beigebracht hat. Die Arbeiter haben sich in Berlin lediglich das Recht auf die Straße nicht nehmen lassen. Sie haben das 40-jährige Jubiläum der Meißener auch in Berlin gewürdigt und sich erst, nachdem die Polizei eine Treibjagd auf sie veranstaltet hatte, verteidigt, da sie sich nicht als Feinde niederwerfen lassen wollten.

Zum Schluß behandelte Genosse Walter noch die reformistische Legende, daß sich in Gleiwitz nur Unorganisierte an der kommunistischen Demonstration beteiligten. Wo waren denn die Tausende gewerkschaftlich organisierter Arbeiter? Ihr Umzug bestand doch nur aus einer Handvoll Reformisten. Also ist das ein Beweis dafür, daß die freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter zum großen Teil sich an der Demonstration der kommunistischen Partei beteiligten, weil sie sich darüber klar waren, die reformistische „Demonstration“ bedeutet weiter nichts als eine elende Spiegelfechtere.

Inzwischen war das hysterische Geschrei der zehn anwesenden Bongen so stark geworden, daß es dem Diskussionsredner nicht mehr möglich war, weiter zu sprechen. Als nächster sprach der Landtagsabgeordnete und Oberbewerksführer Nowak. Er stellte in seinem Ab-

lichen Ausführungen die Tatsache einfach auf den Kopf und tat so, als hätte die kommunistische Partei den Polizeischergen den Befehl erteilt, die Arbeiter niederzujagen. Genosse B. machte einen Zwischenruf, daß die SPD die wahre Schuld an dem Blutbad habe. Darüber war Nowak sehr erbozt. Die Reformisten versuchten, den Genossen B. aus dem Saale zu drängen, was aber scheiterte. Es sprachen dann noch die Genossen Walczuch und Piontek sowie einige Reformisten.

Unter Punkt Verschiedenes las Genosse Walter u. a. einen Artikel des Reformisten Nowak aus dem „Oberschlesischen Arbeiter-Echo“, dem Organ der freien Gewerkschaften, vom Mai 1928 vor. Aus dem Inhalt ersahen wir, wie damals der ADGB den Vorstoß des Junkers Reubell zum Verbot des KZV benutzte, um Wahlpropaganda für die SPD zu machen. Heute gingen dieselben Leute dazu über, den Roten Frontkämpferbund zu verbieten. Dies rüdt die Demagogie des Nowak und Konforten in das rechte Licht. Nowak versuchte das als eine Lüge abzutun, und dabei entschlopfen ihm die bezeichnenden wahren Worte: „Heute bekämpft er (der KZV) die kapitalistische Republik. In dem Artikel stellt Nowak fest, daß der KZV erstens gegen den kapitalistischen Staat und die sozialistischen Verbände kämpft. Heute hat die SPD den Roten Frontkämpferbund gerade deshalb verboten. Dies gibt uns den Beweis, daß die Sozialdemokratie bereit ist, das Schicksal der Olympia, Stahel und Wiking zu teilen, damit viele gemeinsam die faschistische Diktatur in Deutschland errichten können. Die Arbeiterklasse aber wird trotz Verbot den Roten Frontkämpferbund unterstützen und sich ihm in merkwürdiger Weise angeschlossen haben. Die revolutionäre Entwicklung der Arbeiterklasse zu dämmen, wird weder der Sozialdemokratie noch deren Busenfreunden, den Faschisten, gelingen.“

Gleiwitz

Erhöhung des Wassergeldes beantragt

Auf der Tagesordnung der nächsten Stadtverordnetenversammlung, die sich über vier Tage hinstrecken wird, steht auch ein Antrag des Magistrats um Erhöhung des Wassergeldes, der Kanalgebühren und des Schulgeldes für die Mittelschule.

Volksblattblödsinn

In einem verstärkten Ausdruck von Blödsinn verzapft das sozialdemokratische Volksblatt in seiner Donnerstagsnummer wieder einen Lokal-Artikel über die bösen Kommunisten. Danach soll von den Kommunisten die Parole ausgehen, daß in Gleiwitz 500 Mitglieder der SPD zur KPD übergetreten sind. Jeder einigermaßen vernünftig denkende Mensch merkt jedoch sofort, daß der Artikel, abgesehen von dem läugerischen Moment, nur ein großer Blödsinn ist. Ein Kommunist, und sollte er so dumme wie der Artikelsschreiber des Volksblattes sein (was ja nicht der Fall sein wird), würde nie sagen können, daß in Oberschlesien oder gar in Gleiwitz 500 Mitglieder der SPD zur KPD übergetreten wären. Die SPD hat nämlich in ganz Oberschlesien gar nicht so viele Mitglieder.

Daß aber vier Mitglieder der SPD auf Grund der Blumhalders Jürgels gegen die Arbeiter ihren Übertritt zur KPD erklärten, wird der blödsinnige Volksblattartikel nicht aus der Welt schaffen können. Aber daß diese Mitglieder ausgerechnet aus Gleiwitz sein müssen, das haben wir nicht behauptet. Wir können bei Gelegenheit, wenn sich die Gelegenheit beim Volksblatt etwas gelagt hat, so daß auch das geschriebene Wort richtig aufgenommen werden kann, den Beweis für unsere Angaben öffentlich erbringen. Vielleicht läßt aber in der Zwischenzeit das Volksblatt in der Parteiliste nachforschen, wer die Mörderpartei schon verlassen hat. Wir glauben ja, daß bei der Unordnung in der Organisation und den vielen registrierten Mitgliedern der SPD, die keine Beiträge zahlen, etwas schwierig sein wird.

Achtung, rote Hölle!

Alle Funktionäre der Roten Hilfe, Ortsgruppe Gleiwitz, erscheinen am Mittwoch, 29. Mai, abends 7 Uhr auf dem Parteibüro Gleiwitz, Ebertstraße 26.

Hindenburg

An die Frauen

Dienstag, den 28. Mai, abends 7 Uhr, findet bei Roth, Paulstraße, eine sehr wichtige Frauenversammlung statt. Arbeiterinnen und Hausfrauen, erscheint zahlreich!

Bobrek-Karl

Tödlicher Unfall

Am Donnerstag ereignete sich auf der Chaussee zwischen Bobrek und Karf wieder ein schwerer Straßenunfall. Ein vierjähriges Kind geriet unter die Räder eines Lastautos und wurde auf der Stelle getötet. Die Leiche des Kindes ist von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt worden. Die Schuld soll den Kraftwagenführer treffen, der aus diesem Grunde von der Polizei auch festgenommen wurde.

Ratibor

Generalversammlung des Landgemeindenverbandes, Kreis Ratibor

Direktor Munch

vom Landbund gegen Arbeitslosenunterstützung

F. B. Mit einer Verspätung von vier Monaten trat am 21. d. M. der Landgemeindenverband des Kreises Ratibor zu seiner Generalversammlung zusammen. Als Vertreter des Kreises waren Regierungsdirektor Fettelmeier und Oberinspektor Christen anwesend. Vertreter des Landbundes und des Bauernvereins waren als Gäste geladen. Der Bauernverein erschien nicht; für den Landbund erschien Direktor Munch. Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung mit einem Begrüßungsrede, daß er niemals eine Tagesordnung zusammenstellen könne, weil die Gemeinden keine Entschlüsse stellen. Der Jahresbericht zeigte den Bankrott des Landgemeindenverbandes auf. Der Vorstand trat im ganzen nur achtmal zusammen und war davon noch fünfmal beschlußunfähig. Von einer Arbeit ist gar keine Rede. Auf die Frage des Gemeindevorstehers Wewerla-Ruden, was der Verband eigentlich das ganze Jahr über geleistet habe, wurde ihm die kaltsinnige Antwort „Nichts!“ zuteil.

Gast von allen Seiten der Versammlung wurde gegen die Arbeitslosenunterstützung gesprochen, die die Gemeinden nicht tragen wollen. Direktor Munch, der Vertreter des Landbundes und Mitglied des Spruchausschusses beim Arbeitsamt Ratibor, sowie der Hauptmann des Kreisstrafgerichtsverbandes schimpften gegen die Arbeitslosen und bezeichneten die Arbeitslosenunterstützung als Erziehungshilfe zur Faulheit. Er sagte, daß er immer recht streng die Anträge auf Arbeitslosenunterstützung behandle, und wo es nur geht, dieselben ablehne.

Nachdem die Vorstandssache erledigt war, verlangte Gemeindevorsteher Sojek-Marlowitz, daß der Landgemeindenverband einen scharfen Protest an das Ueberlandwerk Reiche wegen der zu hohen Strompreise lasse. Der Vorsitzende wies jedoch dieses Verlangen ab.

Die Landbevölkerung kann hieraus ersehen, wie ihre Vertreter mit ihnen herumspringen. Besonders die Arbeitslosen vom Lande sehen, wie die Gemeindevorsteher Front gegen die Arbeitslosen machen. Die Rede des Landbundesvertreters Munch mußten sich die Arbeitslosen merken. Noch in diesem Jahre finden die Gemeindevorsteher statt und alle diese Leute werden da wieder zu ihnen auf Stimmerei kommen. Gebt ihnen dann eure Antwort.

Sinalco

Crystal
alkoholfrei

Speck & Säring

Tel. 33710
u. 33720

Kreuzburg

150 Jahre Feil- und Fliegenschiff

Am 23. Mai beging die Provinzial-Feil- und Fliegenschiff-Anstalt ihr 150-jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß fand in der Anstalt eine Feier statt. An der Feier nahmen Vertreter der Provinz, der Regierung und verschiedener anderer Behörden teil. Für die bedauerlichen Verluste der Anstalt und das Pflegepersonal fiel dabei auch noch ab.

Patschkau

Den Kopf abgerissen

In der Viehmannsdorfer Brauerei ereignete sich ein schwerer Unglücksfall, dem der Arbeiter Beck zum Opfer fiel. Beck, der nach einer schweren Krankheit wieder seine Tätigkeit aufnahm, wurde bald danach im Betriebe mit abgerissenen Kopfe und anderen schweren Verletzungen tot aufgefunden. Er ist ein Opfer des Rolochs Kapital geworden.

„50 Kinder und keinen göttlichen Segen“

Ein frommer Wunsch

A. A. Da am hiesigen Orte der Gedanke der Freidenkerbewegung vorherrscht, so sind mehrere Fälle zu verzeichnen, wo bei Eheschließungen die Kirche nicht mehr auf ihre Rechnung kommt. Aus diesen Gründen bemüht sich die Kirche durch ihre Organisation (Kartiverein) die nicht kirchlich getrauten Frauen zu beeinflussen. Eines Tages kam die Kartivereinbarin Hartmann zu der Braut eines Genossen und legte ihr klar, wie notwendig es ist, daß die Kirche ihren Segen zum Ehebunde geben muß. Es liegt nur an der Frau, sie kann es schaffen, daß der Mann mit der kirchlichen Trauung einverstanden ist. Diese Dame erhielt aber von der Braut unseres

Genossen die göttliche Antwort. Da aber alles Bureben nichts fruchtete, stand die Dame verärgert auf und sagte folgendes: „Wenn Sie eben nicht wollen, dann wünsche ich Ihnen alles Gute und 50 Kinder und keinen göttlichen Segen.“

Vor lauter Mut wünscht also eine vom Pfaffen gesandte Person den Arbeitern, die ohnehin schon in Not und Elend leben, noch größeres Elend. Das ist also die echte christliche Nächstenliebe.

Friedland

Bürgermeister verleumdet Kommunisten

A. A. Mit allen Mitteln führt Dr. Depenz, der Bürgermeister von Friedland, einen Kampf gegen die Arbeiter und wirtschaftlich Schwachen. Erst letztes konnten wir einige Sachen darüber veröffentlichten. Heute bringen wir wieder einiges. Unser Genosse Kreislagabgeordneter Krusch bemüht sich schon jahrelang um eine Wohnung in Friedland. Bis jetzt noch er als Untermieter in Jullenthal. Da die Arbeiter von Friedland beabsichtigen, den Genossen Krusch als Stadtwohnungen aufzustellen, wird durch den Bürgermeister und seinen Anhang der Wohnungssuche des Genossen A. die größte Sabotage entgegengeführt. Weiterhin schreite der Bürgermeister nicht davor zurück, den Genossen Krusch auf die gewaltsame Art bei den Arbeitern zu verleumden.

Als zwei Arbeiter ihre Wohnraumbewerbung abholen wollten, verweigerte der Bürgermeister die Auszahlung derselben mit der Begründung, daß gegen sie ein Beschwerdebrief eingelaufen ist. Der Brief war ohne Unterschrift. Der Bürgermeister behauptete aber, der Briefschreiber wäre der Genosse K., er kenne dessen Handschrift. Genosse K. hat den verleumderischen Bürgermeister verklagt, weil seine Behauptung eine glatte Unwahrheit ist.

Nun, das alles wird diesen Leuten nichts helfen. Die Arbeiterschaft wird auch in Friedland, unter Führung der Kommunistischen Partei, vorwärtsgehen.

wurde ihm glatt verweigert. Ein weiteres Verlangen, dem Besitzer des Gefängnisses vorgelegt zu werden, soll ihm ebenfalls verweigert worden sein. Und der letzte Versuch, mit seinem Gefährten, dem Rabbiner, eine Aussprache herbeizuführen, scheiterte an den gleichen Schwierigkeiten.

Diese Vorfälle geben mir als Mitglied des Gefangenenausschusses Veranlassung, zu bezweifeln, ob den Gefangenen die Adressen der Gefangenenausschussmitglieder überhaupt bekannt sind. Bekanntlich hatte der Gefangenenausschuss bei seiner Einführung an die Anstaltsleitung das Verlangen geäußert, den Gefangenen die Namen und Wohnungen der Gefangenenausschussmitglieder in geeigneter und ausreichender Form bekanntzumachen. Das ist offenbar nicht geschehen, denn sonst hätten sich die beiden Gefangenen doch gewiß an ein Gefangenenausschussmitglied beschwerdeführend gewandt. Nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnis konnten sie das nicht, da sie als „lästige Ausländer“ unter Polizeibewachung an die Grenze abgeschoben wurden.

Ich ersuche die Strafanstaltsleitung mir nach Prüfung der von mir mitgeteilten Vorgänge mitzuteilen, was sie gegen den betreffenden Beamten zu unternehmen gedenkt.

Strahl.

Wie wir noch von anderer Seite in Erfahrung bringen, vorgeht sich dieser rabiate Strafanstaltsbeamte vornehmlich nur an politischen Gefangenen, da dieselben sofort nach der Entlassung ausgewiesen werden. Diese Vorfälle zeigen das wahre Gesicht des Strafvollzugs. Sie sind ein Skandal sondergleichen. Scharffens verlangen wir, daß sofort gegen diesen die wehrlosen Gefangenen mißhandelnden Beamten ein Strafverfahren eingeleitet und der Öffentlichkeit davon Kenntnis gegeben wird. Die breite Öffentlichkeit aber darf sich nicht von Vereinen, Presseartikeln usw. über „modernen Strafvollzug“ täuschen lassen, sondern muß energisch sich dafür einsetzen, daß der mittelalterliche Strafvollzug schleunigst geändert wird. Wir wollen dabei aber nicht vergessen zu sagen, daß der Strafvollzug als Erziehung gestrauchelter Menschen erst unter der Herrschaft des Proletariats durchgeführt wird. Die kapitalistische Gesellschaftsordnung wird nie ihre Opfer bessern wollen und können.

Eine Frage, Herr Polizeipräsident i. B.

Am Donnerstag nächster Woche findet wieder der Fronleichnamzug statt. Bisher wurde für diesen immer der Ring freigegeben. Am 1. Mai wurde den demonstrierenden Arbeitern der Ring verboten. Der Polizeipräsident teilte mit, daß das eine grundsätzliche Maßnahme sei, die für alle gilt. Wir erlauben uns die Frage, wird der Polizeipräsident i. B. auch für die Kirche den Ring nicht freigeben? Auf die Antwort sind wir wirklich gespannt.

Wer fährt mit?

Am 29. und 30. Juni d. J. findet in Berlin, veranstaltet von dem ausgeschlossenen Kreis des Arbeiter-Turn- und Sportbundes ein großes internationales Sportfest statt. Neben der Sowjetunion haben bereits sechs andere Länder ihre Beteiligung zugesagt.

Kommen von Oppeln 25 bis 30 Teilnehmer zusammen, so kann ein Schnell-Buswagen zur Fahrt genommen werden. Der Fahrpreis stellt sich dann für die Hin- und Rückfahrt auf 17 Mark. Wird die Eisenbahn benutzt, so kostet eine Fahrt beschleunigter Personenzug 18,10 Mark.

Der Festbeitrag beträgt einschließlich Verpflegung und Übernachtung 1 Mark.

Für Teilnahme eingeladen sind nicht nur Arbeiterpartei, sondern auch alle anderen Arbeiter.

Oppeln und Umgegend

„Moderner Strafvollzug auch in O.“

Gefangenenmißhandlung im Oppelner Gefängnis

Auf Veranlassung des Präsidenten des Strafvollzugsamtes in Breslau sowie des Oberpräsidenten der Provinz Oberschlesien, Dr. Dulajewski, ist ein „Verein zur kulturellen Gefangenenfürsorge in Oberschlesien“ ins Leben gerufen worden, dessen engerem Ausschuß führende Personalitäten des kulturellen Lebens angehören. Dieser Verein hat zur Lebensaufgabe, für „modernen Strafvollzug“ auch in Oberschlesien einzutreten. Für einen modernen Strafvollzug einzutreten, das ist wirklich am Platze. Trotz Republik herrschen ja in den deutschen Gefängnissen und Zuchthäusern noch die mittelalterlichen Zustände. Dieser Verein und die Personen des engeren Ausschusses bieten allerdings nicht die geringste Gewähr dafür, daß die Gefängnisse und Zuchthäuser tatsächlich ein Instrument zur Besserung der durch die kapitalistische Gesellschaftsordnung gestrauchelten Menschen werden. Wie der „moderne“ Strafvollzug augenblicklich aussieht, geht aus nachstehendem Schreiben des Genossen Girndt als Mitglied des Gefängnisbeirats an die Gefängnisleitung hervor.

Oppeln, den 23. Mai 1929.

Die Strafanstaltsleitung des Gerichtsgefängnis in Oppeln.

Durch entlassene Strafgefangene ist mir erst jetzt zur Kenntnis gekommen, daß der im Gerichtsgefängnis Oppeln angelegte Haupt-

wachmeister Schurriegel die hieselbst untergebrachten Gefangenen nicht nur sehr schlecht behandelt, sondern direkt mißhandelt.

Zum November des vergangenen Jahres ist der polnische Staatsangehörige Matuschak von dem Hauptwachmeister Schurriegel berart geschlagen worden, daß dieser längere Zeit mit blau unterlaufenen Augen und zertrümmertem Gesicht herumlaufen mußte. Schurriegel soll zwar damals angegeben haben, er wurde von Matuschak angefallen, aber soweit ich in Erfahrung bringen konnte, entspricht das nicht den Tatsachen. Dieser Überfall ereignet sich insofern sehr unglaublich, da der betreffende Gefangene dem Hauptwachmeister körperlich weit unterlegen war und als klein und schwächlich geschilbert wird.

Ein weiterer Fall betrifft den wegen Fahvergehens eingesperrten polnischen Staatsangehörigen Oskar Fern, von Beruf Gutmacher. Am 25. März wurde Fern von dem gleichen Hauptwachmeister wegen einem ganz geringfügigen Anlaß demütigend geschlagen, daß das ganze Gesicht blutunterlaufen war. Die eine Gesichtshälfte war vollständig durchgeschlagen. Die blutende Wunde konnte nur von einem Schlag mit einem harten Gegenstand herrihren. Der so übel zugerichtete Gefangene verlangte dem Arzt vorgeführt zu werden, was ihm aber abgelehnt wurde. Er verlangte daraufhin Papier zu einem schriftlichen Beschwerde, auch das

Liegnitz

Lebenslängliches Zuchthaus im Schöndorfer Raubmordprozeß

Unter ungeheurem Andrang des Publikums begann am Freitag vor dem Liegnitzer Schwurgericht unter dem Vorsitz des bekannten Landgerichtsdirektors Scholz der unter allgemeiner Spannung erwartete Mordprozeß gegen den Arbeiter Paul Heider aus Schöndorf Kreis Bunzlau. Zu der Verhandlung sind dreizehn Zeugen und zwei Sachverständige aufgetreten. Der Angeklagte wird unter polizeilicher Bedeckung aus dem Liegnitzer Untersuchungsgefängnis vorgeführt. Nach Verlesung des Eröffnungsbeschlusses, der auf Verdacht, kommt die Verhandlung zur Aufstellung. Am 31. März gegen 2 Uhr fand die in Schöndorf wohnende Erna Kuhner die Leiche des 38-jährigen Handelsmannes Linus Walter im Walde bei Schöndorf, am Bergabhang über dem Gasthaus. Die Landjäger wurde benachrichtigt, obwohl man zunächst nur an einen Unfall dachte. Landjäger Krause aus Klitzschdorf stellte Wargelaste fest. Der tote war offenbar ermordet und beraubt worden. Der Verdacht fiel auf zwei junge Burken, die am Abend zuvor mit dem Ermordeten im Gasthof Winter in Schöndorf zusammenkamen. Es wurde festgestellt, daß der Handelsmann Linus Walter aus Heiligensee, der mit seinem Handwagen durchs Düreißtal zog, um Futterhäufungen zu verkaufen, am Donnerstagabend im Gasthof zur Düreißtalbahn einkehrte. Im Gasthof sah auch der Arbeiter Paul Heider mit seinem Kollegen Teichler aus Lorenzdorf. Beide waren stark angetrunken. Gegen 2 1/2 Uhr trat Walter dann den Heimweg nach Heiligensee an. Heider besch mit auf und erbot sich, dem alten Mann den Karren über den Berg zu schieben. Doch kaum waren die beiden 70 Meter von dem Gasthaus entfernt, da fiel Heider über den Alten her. Er verlegte ihm einen Schlag über den Kopf und würgte ihn. Der Räuber raubte, was er erreichen konnte: Geld, eine Fahrradlaterne und eine Uhr, und floh. Doch am Donnerstag, morgens um 7 Uhr, wurde er von dem Landjäger verhaftet. Bei seiner Vernehmung verweigerte er sich in Widersprüche. Das Beweismaterial gegen ihn häufte sich, und schließlich legte er ein umfassendes Geständnis ab und gab zu, den Raubmord als Alleintäter begangen zu haben. Er will nur sehr betrübten gemessen sein.

Der Staatsanwalt beantragte wegen Mordes die Todesstrafe. Der Verteidiger plädiert auf Raub mit Todesstrafe (§ 251) und hält 10 Jahre Zuchthaus für ausreichend. Das Schwurgericht zieht sich zu kurzer Beratung zurück, und der Vorsitzende verkündet dann folgendes Urteil: Der Angeklagte wird wegen Raubes mit Todesstrafe in Tateinheit mit Totschlag zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt.

A. A. Ein sozialer Arbeiter. Herr Ratschke, den man fast in jeder Versammlung der Nazis antreffen kann, scheint schon jetzt die für die Arbeiter „sogenannten“ Methoden der Nationalsozialisten in seinem Reich zu benehmen. Dieser seine Herr Ratschke

einer Eis-Lombitorei. Bei einem Hungerlohn von 14 bis 18 Mark die Woche müssen die bei ihm beschäftigten jungen Leute von morgens 6 Uhr bis abends 7 Uhr ohne jede Pause arbeiten. Wehe dem, der sich gegen die lange Arbeitszeit beschwert, der wird sofort mit der Entlassung bedroht. Als ich diesen Bericht der „Vollzeitung“, die sich auch „Arbeiter-Zeitung“ nennt, übergeben wollte, erklärte mir der Redakteur Lüders, es ist doch für die jungen Leute besser, sie arbeiten 12 Stunden, als wenn sie stempeln gehen (!), denn da bekommen sie nicht soviel und würden so den Eltern auf der Tasche liegen. Zuletzt sagte er, eine Veröffentlichung in der „Vollzeitung“ sei nicht angebracht, weil dadurch den Leuten nicht geholfen und die Öffentlichkeit nicht mehr daran interessiert sei.

Also lieber 12 Stunden für einen Hungerlohn arbeiten, als wie der von der SPD gestrichenen Erwerbslosenfürsorge in die Hände zu fallen, ist der Weg, den Herr Lüders den Erwerbslosen weist, damit sie in der schwarzrotgoldenen Republik nicht verhungern!

An die streikenden Getränkearbeiter!

Seit einigen Tagen steht ihr im Kampf um bessere Lebensbedingungen. Haltet im Kampfe aus. Zeigt diesen Ausbeutern, daß ihr nicht gewillt seid, nur einen Schritt von euren Forderungen abzugeben. Seht euch auch nicht durch einen Vorgeschiedspruch von eurem Ziele abbringen. Trefft schon jetzt für alle Fälle die nötigen Vorbereitungen dazu. Sorgt für Ausdehnung des Streiks auch auf die Weinbetriebe Gumbert usw., denn so wird es leichter möglich sein, eure Forderungen durchzusetzen. Wählt aus den erkranktesten Kollegen des Betriebes eure Streikleitungen. Kämpft für den Achtstundentag, für die gestellten Lohnforderungen. Verlaßt euch nicht auf eure Werkvermittlungsstellen, sondern nur auf eure eigenen Maßnahmen. Weist die „Arbeiter-Zeitung“, die eure Interessen vertritt und schmeißt die „Vollzeitung“, das sozialfaschistische Lügenblatt, aus eurem Hause.

Glogau

Bei der Raddelbootfahrt ertranken

Ein schwerer Bootsunfall ereignete sich auf der Oder an der Pionierbühnenanstalt. Der 18-jährige Kaufmann Paul Majcher, 17 und der 19-jährige Günther Bühn paddelten einem Schlepplag entgegen, wobei der Strom plötzlich das Raddelboot gegen einen vor Anker liegenden Kohlenstern trieb, so daß es kenterte. Bühn konnte sich am Kohlenstern festklammern, während Majcher ertrank.

Aus dem Riesengebirge

Rad- und Motorradfahrer. Wozin gehört ihr? In den Arbeiter-Hub- und Kraftfahrerbund Solidarität. Seht in die Werbepamphlete und laßt euch dort aufklären.

Weiß Zähne: Chlorodont

Mittelschlesien

Achtung, Delfer Arbeiter und Arbeiterinnen!

Heute Sonntagabend um 19.30 Uhr im Volksgarten wichtige Versammlung. Genossin Gahne-Breslau spricht über das Blutbad in Berlin und die nächsten Aufgaben der Partei. Alle Genossen sowie ehemalige KZB-Kameraden und ihre Frauen müssen zahlreich erscheinen.

Brieg. Todessturz vom Motorrad. Gestern früh fuhr der Reisende Paul Witaschel aus Oppeln mit seinem Motorrad, dessen Rädchen die Arbeiterin Martha Kahner von hier innehatte, auf der Chaussee von Brieg nach Oßlau zu. Infolge des scharfen Tempos bemerkte er nicht, daß am Bahnübergang zwischen Brieg und Grünigen die Schranke herabgelassen war. Er prallte mit dem Rade an die Schranke, wobei die Begleiterin darüber hinweg mit furchtbarer Gewalt auf das Straßengestell geschleudert wurde. Sie erlitt einen schweren Schädelbruch, der nach wenigen Augenblicken ihren Tod herbeiführte. Der nur leicht verletzte Reisende belammerte sich nicht um die Verletzte, sondern fuhr auf seinem Motorrad, das auch nur leicht beschädigt wurde, in Eile davon. Ein hinter ihm kommender Mann und der Hochwarter hoben die Sterbende auf. Ihre Leiche wurde dann mit dem Sanitätskaro nach Brieg gebracht.

Versammlungskalender

Parteiveranstaltungen

Breslau
— Einheitsk. Ab. Die für Sonntagabend angelegte Funktionärsversammlung kann erst am Dienstag, dem 28. 5., um 20 Uhr bei Berger, Neubrück-See-Schänke stattfinden.
Schweidnitz
— Sonntagabend 20 Uhr bei Häbel außerordentliche Generalmitgliederversammlung. Referent der KZB, antw. w. w.

Kommunistischer Jugendverband

Breslau
— Die roten Mädchen Sonntagabend pünktlich 20 Uhr Probe! Messergasse 24.
— Einheitsk. Ab. Sonntag 6 Uhr am Königplatz zur Wanderversammlung willkommen. Pünktliches Erscheinen Pflicht!

Jung-Parteilich-Bund

Breslau
— Heute abend pünktlich 19 Uhr Sitzung aller J.P.B.-Mitglieder an bekannter Stelle.
— Gruppe Süd und Nord. Sonntag Tagesausflug! Treffpunkt früh 8 Uhr am Flughafen in Babelwitz. Essen, Bade und Badesport mitbringen.
— Gruppe West. Sonntag treffen sich alle Pionier pünktlich 7 Uhr an bekannter Stelle.

Sonstige Organisationen

Breslau
— Arbeiter-Überwachungs-Gruppe. Leitung! Balduin-Gabriel! Wir treffen uns am Sonntagabend um 8.30 Uhr am Freiburger Bahndot. Untere Treppentritte sind ungenutzt.
Schweidnitz
— Arbeiter-Kameraden-Kolonne. Sonntag 9 Uhr Übungsstunde im Generalsbrückweg. Erscheinen aller aktiven Mitglieder erwünscht.

Die Gefängnisbeamten gegen den barbarischen Strafvollzug

Zur Bundestagung der Strafanstaltsbeamten in Breslau

Von Artur Dombrowski

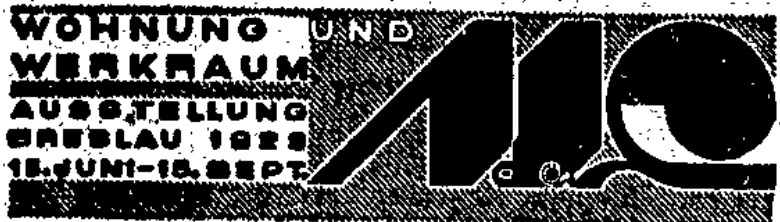
Erwerbslose Frauen und Mädchen! Erscheint zahlreich zu der am Montag, 15 Uhr, im Hubertussaal, Friedr.-Wilhelm-Str. 32, stattfindenden VERSAMMLUNG mit der Tagesordnung: „Der Unterstützungsräub an den erwerbslosen Frauen“ Landes - Erwerbslosen - Ausschuss Schlesien

Bilder vom Breslauer Wohnungselend

Ein großer Teil der an uns gerichteten Zuschriften oder persönlich vorgebrachten Klagen dreht sich um die Wohnung. Woanders mag es schon schlimmer sein. Aber in Breslau, mit seinen 42000 Wohnungsuchenden, darunter 7000 jahrelang dringend vorgemerkten, ist das Wohnungselend einfach unbeschreiblich. Wenn wir auch manchmal versucht haben, einige Einzelheiten aus ihm mitzuteilen, so waren wir uns doch bewußt, damit nur Strichwort zu bleiben. Das ganze Bild darzustellen, dazu gehört mehr als ein gelegentlicher Zeitungsartikel.

Auch heute wollen wir wieder einige der schlimmsten Fälle mitteilen. Wir hoffen, daß dieses Mal der Versuch gemacht wird, den Betroffenen zu menschenwürdigeren Wohnverhältnissen zu verhelfen.

Beinstraße 10: In einer Dachwohnung, d. h. einem einzigen Raum von 4 Meter Länge und 3,30 Meter Breite, haufen 8 Personen, darunter 2 Kinder. Mehr gehen beim besten Willen nicht hinein, so daß die eine Mietpartei (es sind ihrer 3) in dem einen Raum! schon ein Kind in Pflege geben mußte. Der „breiteste“ Gang zwischen den einzelnen Möbelstücken ist 50 Zentimeter. Die Bewohner müssen mehr unter den Tischen als kriechen, als zwischen den Einrichtungsgegenständen gehen. Soll z. B. der Schrank geöffnet werden, müssen andere Möbel, z. B. der Tisch, erst aus der „Wohnung“ geräumt



werden. Hinzu kommt, daß diese Behausung äußerst ungesund ist. Der Steinfußboden (!) hält die Feuchtigkeit in der Stube; der Schimmel legt sich an den Wänden und den Möbeln fest; die Kinder werden krank. „Dringend“ vorgemerkt sind beide Mietparteien. Aber wann werden sie endlich eine vernünftige Wohnung bekommen?

Anstaltsgut Wohlauowiz: In einer früheren Waschküche (!) leben außer den Eltern fünf Kinder. Vier von ihnen sind bereits erwachsen. Was die Wohnung wert ist, geht schon daraus hervor, daß sie bisher 4 Mark monatliche Miete kostete. Der Fußboden besteht aus Zement. Die Fenster können nicht geöffnet werden, da sonst die vollkommen verfaulten Rahmen auseinanderfallen würden. Während des letzten Winters waren alle, vom Vater bis zum jüngsten Kind, krank. Anträge auf Verbesserung der Wohnung an den Direktor der Reichshauer Strafanstalt — die das Gut jetzt gepachtet hat, waren ohne Erfolg. Will man die Leute in der Waschküche verkommen lassen?

Rupferschmiedestraße 46/47: Ein etwas anders gelagerter Fall. Der Inhaber einer Bierstammwohnung ist gestorben. Zwei Untermieter, die die Wohnung mit ihm teilten (ber eine schon seit zehn Jahren), sollen nun ausziehen. Beide sind beim Wohnungsmamt eingetragen. Seit neun resp. sieben Jahren (!). Sie haben also lange genug gewartet. Und sollen trotzdem ausfließen, denn das Wohnungsmamt will ausgerechnet in diese Wohnung auf der Rupferschmiedestraße eine Familie einziehen, die bereits eine eigene Wohnung besitzt. Wir kennen ihren Fall zwar nicht. Wahrscheinlich ist sie der Wohnung ebenfalls sehr bedürftig. Aber ob keine andere Unterbringungsmöglichkeit bestand? Das Wohnungsmamt dürfte seine Aufgabe wohl doch etwas merkwürdig auflösen, wenn es Leute, die viele Jahre auf eine Wohnung gewartet haben, jetzt aus der Behausung hinausschmeißt.

Und das sind nur einige Fälle. Man kann nicht alles, was man hört, mitteilen. Dazu müßte der Umfang unserer Zeitung verdoppelt werden. So schlimm sind die Zustände. Wann wird es endlich einmal besser werden?

Breslauer Jungstahlhelm will provozieren

Ein Arbeiter schreibt uns: Am Mittwoch, dem 20. Mai, 20,15 Uhr, fuhr der Breslauer Jungstahlhelm per Lastauto vom Salvatorplatz zum Fronthofatentag nach München. Während der Fahrt, die Begleitorganisation des revolutionären Proletariats, vom sozialdemokratischen Innenminister, Grzesinski, verboten und aufgelöst ist, dürfen die faschistischen Sämmels provozierend nach München fahren. Die Lastautofahrt soll demonstrativ vom Salvatorplatz wieder durch den Breslauer Westen (Friedrich-Wilhelm-, Frankfurter Straße) nach dem „Lezten Keller“ zu gehen. Mit aufgelassenen Mordverfahren will man so durch das proletarische Herz von Breslau fahren. Die Breslauer Arbeiterchaft wird aber diese Provokation genau so wenig dulden wie bisher.

Achtung, Rotflandersarbeiter-Obleute!

Montag 19,30 Uhr findet im Vereinszimmer des „Hubertussaales“, Friedrich-Wilhelm-Str. 32, eine Sitzung der Breslauer Rotflandersarbeiterobleute statt. Jede Baustelle muß ihren Obmann oder dessen Vertreter zu dieser wichtigen Sitzung entsenden.

Die „Volkswacht“ lügt

welt sie den von ihrem Parteigenossen Zörgiebel inszenierten Arbeitermord verteidigen muß. Undoreingenommene Zeugen selbst aus den Reihen „überzeugter Republikaner“ betunden die Wahrheit über die Vorgänge am 1. Mai! Informiert euch selber, kommt zum öffentlichen Diskussionsabend am Montag, 20 Uhr, Restaurant Soudi, Königgräber Straße 10. Eintritt frei! A.P.D. Ortsgruppe Breslau-Ost.

Zum Alltag u. zum Feste bleibt Christ's Brot doch das Beste!

In der Zeit vom 6. bis 8. Juni hält der Bund der Gefängnis-, Straf- und Erziehungsbearbeiter in Breslau im Gewerkschaftshaus seinen 15. Bundestag ab. Auf der Tagesordnung stehen Befoldungs- und Organisationsfragen sowie Stellungnahme zum Strafvollzug. In zahlreichen Anträgen aus einer Reihe von Ortsgruppen kommt die Unzufriedenheit der Mitglieder mit der jämmerlichen Befoldungsordnung zum Ausdruck. So fordert z. B. der Landesverband Damburg die Gleichstellung der Strafanstaltsbeamten mit der Polizei in allen Gehaltsgruppen und die Gleichstellung der Hilfsaufseher mit den Strafanstaltswachmeister. Die Bezirke Berlin, Königsberg, Marienwerder, Kiel, Hamm, Schlesien, Stettin fordern Schaffung besserer Beförderungsmöglichkeiten für Strafanstaltsaufsichtsbeamte, eventuell Ueberführung nach einer Reihe von Dienstjahren in Hauptwachmeisterstellen. Auch mit dem Wohnungsgeld und der unzulänglichen Dienstkleidung sind die Beamten unzufrieden. Das kommt in den Anträgen Königsberg und Breslau zum Ausdruck. Königsberg verlangt Gewährung des vollen Wohnungsgeldes für ledige Beamte, während

der Bezirk Schlesien kurz und bündig fordert: Abschaffung der Uniform.

Die Beamten haben es satt, sich wie Knechten zu verhalten und drücken sich das durch die starke Ausbeutung der Hilfsbeamten. Der Landesverband Braunschweig erhebt die Forderung nach Befreiung des Angestellten-Arbeitsverhältnisses der Hilfsbeamten.

Erfreulich ist, daß die Gefängnisbeamten auch zu der Frage des Strafvollzugs Stellung nehmen. Die vorliegenden Anträge zum Bundestag beweisen, daß die Beamten zu einem erheblichen Teil sich zu der Ansicht durchgerungen haben, daß es möglich ist, den Gefangenen weitgehende Erleichterungen zu gewähren. Königsberg spricht sich für

die Aufhebung des Rauchverbots für alle Gefangenen

aus und verlangt ferner, daß den Gefangenen in der dritten Stufe das Partenspiel zu gestatten ist. Schlesien und Königsberg fordern Ausbau der Gefangenenfürsorge und bessere Regelung bei Gewährung von Unterstützung an zur Entlassung kommende Gefangene. Recht vernünftig ist auch der Antrag Schlesiens: Vollstreckung von Freiheitsstrafen bis zu drei Tagen nur an arbeitsfreien Tagen und Aussetzung der Vollstreckung, wenn der Verurteilte sich im festen Arbeitsverhältnis befindet.

Gegen die Willkür der Direktoren (meistens Pfaffen und Staatsanwälte) bei der Festsetzung von Disziplinarstrafen wendet sich der Antrag des Bezirks Celle: Bestrafung von Gefangenen durch den Direktor nur unter Inzuziehung des Beamtenausschusses.

Die unzulängliche, oft jeder Hygiene spottende ärztliche Versorgung der Gefangenen beleuchtet ein Antrag aus Königsberg, der besagt:

„In jeder größeren Strafanstalt ist ein Arzt in dem Hauptamt anzustellen.“

Das muß in Preußen-Deutschland unter der sozialdemokratisch-bürgerlichen Koalitionsregierung erst als Forderung aufgestellt werden, weil in den meisten Gefängnisanstalten laut Gefängnisstatistik zwar die Pfaffen fest angestellt, die Verge größtenteils aber nur im Nebenamt mit der Untersuchung der Gefangenen betraut werden! Als der bekannte satirische Schriftsteller Hans Reimann vor einigen Jahren anlässlich einer Strafanstalt, die er dem schlesischen Erzgebirge verbannte, in der „Graupe“ war, hat er diese „Untersuchung“ wörtlich wie folgt geschildert: „Die Gefangenen müssen in Reih und Glied antreten, der Arzt geht die Reihen durch und fragt: Gesund? Das ist die Untersuchung.“

Leider fehlen Anträge bezüglich Gewährung der Segualnot der Gefangenen. Ist es doch ein öffentliches Geheimnis, daß die deutschen Strafanstalten geradezu Hochschulen für Päderasten und alle nur denkbaren sexuellen Verirrungen sind. Die meisten Sexualverbrecher sind, wie Dr. Hirschfeld und jetzt wieder Karl Püttner in seinem erschütternden Buch „Eros im Zuchthaus“ nachweist, ehemalige Zuchthausgefangene, deren Verbrechen durch den barbarischen Strafvollzug in krankhafte Bahnen gelenkt wurde. Hoffentlich wird auf der Tagung der Gefängnisbeamten endlich auch diese Frage behandelt. In der Sowjetunion gibt es kein „Geschlecht in Fesseln“, weil der proletarische Staat durch weitgehende Gewährung von Urlaub und durch Bestattung von ausschließlichem Frauenbesuch den Gefangenen die normale Befriedigung ihres Geschlechtstriebes ermöglicht.

Wir erwarten von den Ministern der kapitalistischen Republik nicht, daß sie die Forderungen der Anstaltsbeamten in bezug auf Reformen des Strafvollzugs erfüllen werden. Wir wissen, daß alle Lebensarten der sozialdemokratischen und bürgerlichen Minister von der Humanisierung des Strafvollzugs nur eitel Schamuschlägerei sind. Kräftig man von dem angeblich modernen republikanischen „humanen Strafvollzug“ die Schminke ab, dann zeigt sich die Jahrzehnte und Jahrhunderte alte Gefängnisbarbarei, die nicht in der Erziehung, sondern in der Erniedrigung der Gefangenen durch entwürdigende Kleidung, durch Einkerkung in lichtarmen Käfigen mit Stinktübeln, in niedertägiger Hausordnung verlogener Moralphilisterei und Traktatensbibliothek besteht. Diese Zustände werden erst nach Eroberung der politischen Macht beseitigt werden.

Eines aber zeigen die von uns gekennzeichneten Anträge. Die unteren Beamten sind erwacht. Sie verlangen entschlossene Verbesserung ihrer Lebenshaltung und ihrer Anstellungsbedingungen, und sie legen ferner die Finger auf die aller schlimmsten Uebelstände des Strafvollzugs. Die elende Heuchelei der amtlichen Ägner der Justizbürokratie, daß es die unteren Beamten sind, die sich gegen eine Reform des Strafvollzugs sträuben, wird durch die von uns veröffentlichten Anträge zerflort.

Die unteren Beamten haben als Proletarier Verdienste für die Opfer dieser „gottgeordneten Ordnung“ und deren Schicksal und Not. Nur, so! schändliche Behandlung, überlange Dienstzeit und drakonische Strafbestimmungen werden sie oft zwangsläufig zu Konflikten mit den Gefangenen gedrängt.

Wissenschaft im Dienste der Vernichtung Die neuen Sprengstoff-Erfindungen auf der Breslauer Chemikertagung

In der vorgestern im Konzerthaus abgehaltenen allgemeinen Sitzung der Chemikertagung sprach nach vorausgegangenen Begrüßungen und verschiedenen Ehrungen, Professor Dr. Stodt-Karlsruhe über „Beryllium“. Beryllium, vor hundert Jahren fast gleichzeitig mit Aluminium und Magnesium zum ersten Male hergestellt, war bis vor kurzem ein schwer zugängliches Metall von rein wissenschaftlicher Bedeutung. Auch die elektrolytische Darstellung stieß bei ihm wegen des hohen Schmelzpunktes von 2285 Grad, auf Schwierigkeiten. Diese wurden erst vor etwa zehn Jahren durch das Verfahren von Goldschmidt, Stodt und ihren Mitarbeitern überwunden, das auf der Elektrolyse eines Beryllium-Barium-Fluorid-Gemisches mit Wasser gefüllter Eisentatode bei über 1300 Grad beruht, und von Siemens und Halske technisch weitergebildet wurde. Natürlicher Rohstoff ist der an vielen Orten in reichlicher Menge vorkommende Beryll, aus dem sich nach Aufschließen die erforderlichen Elektrolytische aus einfachem Wege gewinnen lassen. Die Elektrolyse liefert jeht Berylliumstücke von über 1 Kilogramm Gewicht und von großer Reinheit. Auch in den Vereinigten Staaten nahm man sich neuerdings des Metalles an. Der Berylliumpreis wird nach der bevorstehenden Fertigstellung einer Anlage bei Siemens und Halske, die eine Tonne Metall im Jahre liefern soll, etwa 1 Mark je Gramm betragen. Da jeht genug Beryllium für Versuche großen Maßstabs vorhanden ist, ließ sich seine praktische Anwendbarkeit in den verschiedensten Richtungen prüfen. Das reine Metall eignet sich wegen seiner großen Durchlässigkeit für kurzweilige Strahlungen — sie ist 17mal besser als Aluminium — zur Anwendung in Röntgenröhren und dergl. Härte und Preis erschweren die allgemeine Verwendung als Werkstoff. In Amerika jeht man Hoffnungen auf die leichten Legierungen von Beryllium mit Aluminium. In Deutschland schenkte man seine Aufmerksamkeit hauptsächlich den Legierungen mit Schwermetallen. Berylliumbronzen aus Kupfer mit einigen Hundertstel Beryllium besitzen hohe elektrische Leitfähigkeit und chemische Widerstandsfähigkeit, lassen sich in der Kälte leicht bearbeiten und durch nachträgliches Erwärmen auf Stahlgüte bringen. Sie bilden einen ausgezeichneten Werkstoff für chemisch und mechanisch stark beanspruchte Konstruktionsteile. Zugabe von 0,01 bis 0,02 Prozent Beryllium sind beim Guß von „Leitfähigkeitkupfer“ als Desoxydationsmittel dem bisher meist benutzten Phosphor in verschiedener Hinsicht überlegen. An den Vortag schlossen sich die Vorführungen eines Berylliumfilms. In einer Reihe von Erdaufnahmen wird das Prinzip des Verfahrens erläutert. Daneben finden sich Kurven, die die Preisbewegung des Berylliums zeigen. Von dem hohen Preise, von 200 Mark je Gramm, ist im Laufe von 7 Jahren ein Sturz bis auf 1 Mark für das Gramm erfolgt. Die Abwärtsbewegung scheint weiter zu steigen.

liche Notwendigkeit. Man hat bisher stets den elementaren Wasserstoff für eine einheitliche Form des Elementes gehalten. Die neue theoretische Betrachtungsweise — die wellenmechanische — hat ihn jedoch für ein Gemisch aus Ortho- und Parawasserstoff erklärt. Das Experiment — bei der Temperatur des flüssigen Wasserstoffs durchgeführt — hat diese Forderung der Theorie bestätigt. Es gibt tatsächlich nicht einfach das Element Wasserstoff, sondern wir müssen zwischen zwei Abarten desselben, eben Ortho- und Parawasserstoff, unterscheiden. Und jeht löst sich der Mechanismus der Wasserbildung aus den Elementen Wasserstoff und Sauerstoff, also der einfache Verbrennungsvorgang, in einer plausiblen Form darstellen. Man wird, wie Haber ausführte, einen späteren Zeitpunkt abwarten müssen, um diese Elementarvorgänge übersichtlich ordnen zu können.

Schließlich hielt noch Landrat Dr. Urbanek einen Vortrag über Oberflächenspannung. Das übliche Lied von den „hohen Polen“ und dem „deutschen Oten“.

In der anschließenden Mitgliederversammlung wurden die geschäftlichen Angelegenheiten erledigt. Als Ort der nächstjährigen Tagung wurde Frankfurt a. M. bestimmt. In seinen Ausführungen über die wirtschaftliche Bedeutung der chemischen Arbeit legte Professor Dr. Dudenbar, daß man in allen Ländern immer mehr zu einem Chemisierungsprozeß übergeht.

Am Nachmittag begannen die Fachgruppen bereits mit ihrer Arbeit. Vorführungen und Versuche, die die letzten Arbeiten seines Instituts betrafen, machte Professor Dr. Ruff-Breslau. Es handelte sich dabei insbesondere um Hochtemperaturtechnik. Die neuen Arbeiten auf dem Gebiet der hochfeuerfesten Stoffe haben die Herstellung brauchbarer hochfeuerfester Geräte aus Birlon als Grundlage. Professor Ruff arbeitet in seinem Laboratorium mit Oesen, welche in das Temperaturgebiet bis 3000 Grad hinaufführen, deren Heizlammern noch Aufnahme bei 2500 Grad gestattet.

Professor Dr. E. Ehrlich-Breslau machte sehr interessante Mitteilungen über Pektinstoffe. Diese spielen als wesentliche Bestandteile des Gerüsts der Pflanzen bei vielen technischen Vorgängen eine wesentliche Rolle, z. B. in der Zuckerindustrie, bei der Flachherde und bei der Tabaklagerung.

Dr. A. Stettbacher-Schwannenberg bei Jülich berichtete über neue Sprengstoffe: Sehr bald schon nach der Entdeckung des Nitroglycerins und seiner technischen Anwendungsformen Dynamit und Sprengelatine erkannte man, daß diese wegen ihrer allzu großen Schlagempfindlichkeit gefahrlos nutzlos seien. Die Versuche gingen dahin, die „überlegene Kraft“ des Nitroglycerins dennoch in der Geschloßtechnik zu verwerten, und dieser Gedanke ist nun durch die Herstellung neuer Verbindungen durch den Vortragenden verwirklicht worden.

Es handelt sich dabei um Sprengstoffe, die den Namen Penthrit und Penthritin erhielten.

Zahlreiche Schußblätter zeigten, daß diese beiden zu den allerstärksten Sprengmitteln der Gegenwart gehören. (Das Interesse, das die Chemikertagung gerade hinsichtlich dieses Punktes fand, zeigt, wem und zu welchen Zwecken die Wissenschaft heute dient. — Die Red.)

Waldenburger Bergland

Mit der Grubenjungfer durchs Waldenburger Land

Das Waldenburger Reichsbanner hatte einen Ausflug nach Chorlottenbrunn, Waldenburger Bergland waren 80 bis 100 Mann, erschienen waren 25 bis 30 Mann. Von den Chorlottenbrunnern waren die Frauen und ein paar Männer erschienen. Die Chorlottenbrunner sind immer noch empört, daß sie am 1. Mai arbeiten mußten in der Porzellanfabrik; hätten sie nicht gearbeitet, so müßten sie Gefahr laufen, daß sie zu ihrem Schicksal kein Ausweg mehr von der hohen Prektion mehr bekommen. Zum Abschluß sangen sie gemeinsam im Lokal das Lied „Weiß ich ein Freiheitskämpfer bin“. Als sie aber nach Hause marschierten, spielte die Waldenburger Kapelle „Schon's wolle derweilene Jagd“. Prost!

Von dem groß aufgezogenen Kummel der Blindenfammlung war in Chorlottenbrunn nicht viel zu sehen, nur hin und wieder sah man ein Mädchen mit der Blüthe und Blumen umherlaufen. Wie diese Jungen erzählen, soll Dr. Weibemann die ganzen Blumen aufgekaut haben, aus welchem Grunde, konnten wir bis jetzt nicht erfahren. Wahrscheinlich hat er Mitleid mit den armen Bewohnern Chorlottenbrunn und will ihnen nicht den letzten Pfennig aus der Tasche holen. Derselbe Dr. Weibemann behauptet, daß eine Witfrau mit drei Kindern mit 60 Mark monatlich, wenn sie sich alles selbst macht, ganz gut auskommen könne.

Denen, welche in der Auswahl ihrer Jeuger vorlässiger waren als wir, wozu so die Herrn von Bierhaus, Seege usw. gehören, genügt nicht mehr das Rasen im Auto, und sie wenden sich, wie schon einmal an dieser Stelle bemerkt, dem Reitsport zu. Dem Herrn Meffor L war es sogar möglich, auf Grund seines „geringen“ Verdienstes sich ein Reitsport, einen Wallach, für 8000 Mark zu kaufen. Das ist von eurem Schwätz. Euch lang's nicht einmal auf Opa! um die grüdeliche Margarine zu verbeden. Da Klagen und Wänsen die Grubengewaltigen über die Mißlage der Waldenburger Gruben, lassen sich Millionen vom Staate (also wieder von unserm Großen) geben, zahlen aber an die oberen Beamten Riesengehälter. Und diese wieder leisten sich einen Luxus nach dem andern. Reizend! Nur geeinte Kraft kann diese verkehrte und verfaulende Wirtschaftsbauordnung mit all ihrem Drum und Dran beseitigen.

Jason.

Genosse Luscher spricht:

Sonnabend, den 25. Mai, 19 Uhr in Nieder-Salzbrenn. Lokal „Landsberg“.

Samstag, den 26. Mai, 9 Uhr (vorm.) in Nieder-Hermstorf. Lokal „Friedenshoffnung“.

Sonntag, den 28. Mai, 14 Uhr in Gottesberg. Lokal „Schwarzes Roth“.

Referent in diesen Versammlungen ist der Bruder des „Bergwacht“-Redakteurs Luscher, Parteisekretär Genosse Luscher-Berlin. Er spricht über „Die blutigen Mairorgänge in Berlin und die arbeitserleidliche Politik der SPD. auf allen Gebieten des wirtschaftlichen, sozialen und politischen Lebens“. Arbeiter, heraus!

Dem Kläffer „Schillers“ vor den Augen

Die nachfolgende Zuschrift war für die vor acht Tagen erschienene Wochenansage bestimmt. Infolge Stoffmangels konnten wir sie erst heute veröffentlichen.

Die Behauptung, daß am Nimmelfesttage vier Ortsgruppen des Reichsbanners in Stärke von 22 Mann, die Kapelle einbezogen, durch Konradsthal marschierten, machte die SPD-Benche kopflos.

Unter der Überschrift „Der Alb geht um“ spricht der Bodauernde in Nr. 111 der „Bergwacht“ Gift und Galle gegen „alb“. Wer warum denn so poltern, da seit vielen, vielen Jahren mit dem von einem nachstehenden Rembrandt geprägten Beinamen „Lügen...“ Belegter? Selbst Adam Riese kann eben nur 22 Mann zählen, wenn nicht mehr da sind; es sei denn, man zählt die Leute mit, welche zum Fenster herausgucken. Daß der sattem bekannte Schreiber ein notorischer Lügner ist, sei an dieser Stelle wiederum betont, aber sein Geisteszustand ist schon so bedenklich, und in diesem Falle „Anstalt!“ Es war vor neun Jahren, als der Pfeifer von Konradsthal mit noch zwei Freunden und mir Nachhilfsstunden nahmen in Literatur (Wörterlehre) und Grammatik (Sprachlehre). Daß er nun in seiner unermeßlichen Beschränktheit Grammatik mit Mathematik verwechselt, ist ein Zeichen seines Geistes. Genau, wie man „alb“ mit „Alpbrüden“ verwechseln kann. Die Nachhilfsstunden im Rechnen hat nicht „alb“ genommen, vielmehr verwechselt das der „Berichterstatter“ mit dem SPD-Genossen Oswald Schiller junior, welcher vor netto neun Jahren bei Herrn Ingenieur Sippach, Altmasser, Hölle suchte und nicht fand. Als Beweis gelte, daß SPD-Genossen zu „alb“ kommen, um sich Lohnsteuererklärungsformulare ausfüllen zu lassen, weil sie bei „Reklisch am Berge“, welcher einmal wogte, den Pegasus zu besteigen, und zum Gespött der anderen in einem Fauchensatz landete, keine Hilfe finden können. Reklisch sagte vor nicht allzu langer Zeit im Restaurant „Zur Eisenbahn“ mit Tränen in den Augen, daß er nicht fest in der „Bergwacht“ hänge. Ja, wir glauben das gern. Er schrieb das bekannte Geistesprodukt „Der Alb geht um“ in geistiger Unmündigkeit oder im Alkoholrausch, in demselben Zustande, in welchem ihm man das Lokal „Zur Eisenbahn“ verbiethen mußte. Das für heute. Bei Bedarf über „Postenjägerei“, „Schmiergelder“ und „Rohheit“ mehr.

Wenn beginnt der Reigen, Herr „Bergwacht“-Berichterstatter von Konradsthal? alb.

Alle kommunistischen Kommunalvertreter

aus dem Unterbezirk Waldenburg kommen am Sonntag, dem 26. Mai, um 20 Uhr, in den „Edelstein“ in Waldenburg zu der Kommunalvertreterkonferenz. Thema: „Die kommenden Gemeindevahlen“. Referent Genosse Luchter.

Onkel Paul und das Schlachtfest in Konradsthal

Unter ähnlicher Überschrift wurde vor langer Zeit das „saubere“ Verhalten des „Onkel Paul“ beim Schweinschlachten gekennzeichnet. Er drohte darauf in seinem Wochenquatsch mit dem „Wiederhören“ (vielleicht auf dem Gericht). Wir warten immer noch — vergeblich. Waldenburg. Arbeiter-Samariter. Sonntag 9 Uhr im „Kreuz“ Mitgliederversammlung.

Dittersbach, Achtung, Parteigenossen! Sonntag Mitgliederversammlung der Partei um 9 Uhr im Jugendheim.

Wüsteglersdorf

Arbeiter in Wüsteglersdorf!

Erscheint heute, Sonnabend, 10.30 Uhr, im „Hotel zur Sonne“. Genosse Thomas-Breslau spricht über: „Warum Arbeitersport“, verbunden mit Lichtbildvortrag über die „Wostauer Spartakiade“. Eintritt 20 Pfg., Kinder 10 Pfg. Zahlreicher Besuch wird erwartet.

Schweidnitz

Schweidnitzer Arbeiter

Die Bürgermeisterwahl hat, wie der Artikel in der „Täglichen Rundschau“ vom 21. Mai ergibt, Differenzen zur Folge gehabt, mit denen das ganze Gebaren der sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion gekennzeichnet ist. Herr Grohmann schreibt z. B.: „Nicht

alle Augen waren auf die Kandidatur von... doch kein Angriff gegen die SPD-Richtig ist, daß die SPD-Fraktion bisher in allen Fragen gelüchelt hat. Wir erinnern nur an die vorjährige Bewilligung von 1000 Mark für das Reit- und Fahrturnier. Tamals hatte die Fraktion der SPD zugestimmt, um nur eine Kleinigkeit für die Lungentuberkulosefürsorge zu erhalten, deren Ertragsberechtigung wir nach den gesammelten Erfahrungen bestritten. Denn es hat sich ergeben, daß, wenn ein Lungentuberkulose einen behandelnden Arzt zu einem Spezialisten geschickt werden soll, die Tuberkulosefürsorge keine Mittel hat. Infolgedessen ist die Forderung nur aufgestellt worden, um nur propagandistisch zu wirken. Die SPD-Fraktion macht es übrigens bei jedem Antrage so wie geschilbert, denn wenn unsere Fraktion Anträge stellt, die wirklich für die Allgemeinheit nützlich sind, werden sie abgelehnt. Es besteht sogar ein Fraktionsbeschluss, wonach kommunistische Anträge nicht unterzeichnet werden. Eigentümlich wirkt, daß Herr Grohmann sagt, die SPD werde nur von Freidenkern regiert. Wir haben bis jetzt von dieser Denkungsort in den Reihen der SPD wenig Erfahrungen machen können. Dieses ergibt sich auch aus der Abstimmung über die einmalige Abfindungssumme an die Kirchengemeinde. Diese Forderung stammte aus dem 14. Jahrhundert und entbehrte jeglicher gesetzlichen Grundlage, trotzdem hat sich der SPD-Fraktionsvorsitzende warm dafür eingesetzt. Wenn nun Herr Grohmann behauptet, durch seine Stimmgabe für die Besetzung der Bürgermeisterstelle zum Nutzen der Stadt gehandelt zu haben, um die Wahl dem Parteiführer zu entziehen, so ergibt sich daraus, daß man die Absicht hatte, eine sozialdemokratische Leuchte dafür zu präzentieren, ähnlich wie in Breslau. Vielleicht gelingt es noch, die zweite Bürgermeisterstelle von der SPD zu besetzen, vorgesehen dazu ist ein äußerst „linker“ sozialdemokratischer Gewerkschaftsangehöriger, welcher schon in Breslau vor seinem Parteifreund Wache juridiktoren mußte. Dann hat die Schweidnitzer Bürgererschaft alles, was sie braucht.

Schwimmbad: Durch die Bekanntgabe der Bäderpreise wird sich nun das Gemurmel, was wir schon öfters behauptet haben. Anstatt, wie an anderen Orten, der Allgemeinheit die Möglichkeit zu geben, das Bad für ihre Gesundheit auszunutzen, erhöht man hier die Preise, so daß es dazu kommt, daß die Minderbemittelten sich das Schwimmbad nur von draußen ansehen dürfen. Es ist doch immer behauptet worden, bei den bisherigen Preisen ist es möglich, das Bad zu finanzieren. Jetzt kommt man aber und sagt, daß selbst bei dem vorjährigen Massenbesuch ein erheblicher Ausfall entstanden ist. Das Gegenteil hat aber der Dezerent des Schwimmbades bei der Aufstellung des Haushaltsplanes zu erkennen gegeben. Wir fragen nun an: Was ist richtig? Die Behauptung des Artikelschreibers der „Täglichen Rundschau“ oder die Mitteilung des Dezerenten? Wir nehmen an, daß die Erhöhung der Bäderpreise dazu benutzt werden soll, um das Loch im Steuerausfall zuzustopfen, welches durch den unsinnigen Verkauf der Kasernen entstanden ist.

In Sachen des Elektrizitätswertes hat sich bisher weder der Magistrat noch der Dezerent geäußert. Demnach ist erwiesen, daß unsere Veröffentlichungen der Wahrheit entsprechen. Wir nehmen an, daß die Vorkommnisse der zuständigen Stelle bekannt waren. Das ergibt ja auch die Stelle in dem Brief vom 5. September 1923, wo Herr Thomas schreibt, er hätte schon tausend Augen zugebrückt, und diese Angelegenheit sei dem Oberbürgermeister mitgeteilt worden. Am 14. Mai hat unsere Fraktion den Antrag beim Magistrat eingebracht auf Ausbändigung einer Wochenschrift der Unterfraktion. Der Magistrat hat es bis jetzt noch nicht notwendig gehalten, auf das Schreiben der Fraktion zu antworten. Die Fraktion wird den Antrag in der nächsten Stadtverordnetenversammlung erneut stellen. Wenn der Magistrat glaubt, die kommunistische Fraktion in dieser Weise abfertigen zu können, so irt er sich. Wir werden demnach noch weiteres Material, welches die Herrschaften noch unangenehmer berühren wird, veröffentlichen.

In der Wostauer Karl Schöpke ist es von großer Wichtigkeit, festzustellen, von wem, an welchem Tage und wo der Ermordete zuletzt gesehen worden ist. Ein Zeuge hat behauptet, er habe Schöpke mit einem Bretterwagen, bespannt mit einem Schimmel und einem Braunen, noch am Sonnabend, dem 18. Mai, nachmittags, nach Sprottau zu fahren sehen. Wen hat Schöpke in dieser Zeit aufgesucht? Wer hat mit ihm gesprochen? Umgehende Meldung von Zeugen bei der Mordekommission der Landeskriminalpolizeistelle Pögnitz, zurecht Polizeiverwaltung Sprottau, dringend erwünscht.

An der Aufklärung wird mit den neuesten kriminalistischen Hilfsmitteln gearbeitet: es wird eine chemische Blutuntersuchung vorgenommen. Man will auf diese Weise das an der Kleidung eines des Mordes Verdächtigen gefundene Blut bestimmen. Auch aufgefundenen Männerhaare sowie Fingerabdrücke, namentlich an einer vorgefundenen Karte, sowie zahlreiche Zwanzigerstücke werden untersucht. — Es sind zwar zahlreiche Spuren vorhanden, doch läßt sich deren Wert noch nicht beurteilen. Jetzt steht bis jetzt, daß die bisher Verhafteten zweifellos nicht die Täter sind.

Hagnau

Raubmord oder Selbstmord?

Vorgestern wurde der Stellmacher des Dominiums Pögnitz tot aufgefunden. Beim Weggange von seiner Behausung steckte er sich den Betrag von 100 Mark in die Tasche. Das Geld ist beim Toden nicht vorgefunden worden; es ist bisher trotz umfangreicher Nachfragen nicht feststellen gewesen, daß er es ausgegeben hätte. Es besteht daher die Vermutung, daß der Stellmacher einem Verbrechen zum Opfer gefallen und des Geldes beraubt worden ist. Er war gegen 60 Jahre alt; seiner Witwe hinterläßt er vier Kinder.

Ein „besseres“ Mädchen kauft Brillanten

Unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelte die Pögnitzer Große Strafkammer gegen die noch nicht 18-jährige Lucia Deutsch aus Hagnau. Das Mädchen, das in Fürsorgeerziehung nach Breslau-Kattern gekommen ist, legte eine verhängnisvolle Liebe zu Brillanten an den Tag. Nach Wohnverlegung des Ehegatten betätigte sie sich als Stenotypistin und Kontoristin und kam Ende Juli 1923 nach Breslau. Am 23. August 1923 kam sie abends gegen 7 Uhr in ein Juweliergeschäft in der Klosterstraße und ließ sich verschiedene Brillantringe zeigen. Ein Ring für 215 Mark gefiel ihr besonders, und sie gab an, am nächsten Tage deshalb wiederzukommen. Als sie gegangen war, wurde festgestellt, daß ein Brillantring im Werte von 100 Mark verschwunden war. Der Ladeninhaber nahm sofort die Verfolgung des Mädchens auf, sah, daß sie sich mit einem Herrn traf und betete in einem Hause verschwanden. Der Bestohlene ließ sie festnehmen. Im Polizeigefängnis unterzog man sie einer Leibesvisitation. Der verschwundene Ring, dessen Diebstahl sie bestritt, wurde nicht gefunden. Beim Hagnauer Jugendhofgericht erhielt sie wegen Diebstahls eine Woche Gefängnis. Auf ihre Berufung hin wurde die Angelegenheit vor der Pögnitzer Großen Strafkammer neu verhandelt. Sie bestritt nach wie vor den Diebstahl, da sie aber Ringe eines anderen Juweliers zum Verkauf anbot, und alle Umstände für ihre Schuld sprachen, wurde ihre Berufung verworfen.

Niederschlesien

Görlitz

Görlitzer Splinter

Vor einiger Zeit wurden die „Vereinigten Görlitzer Nachrichten“ gegründet. Es ist schon früher um diese Gugenberg-Bresse recht wachsig aus, so ist ihr jetziger Zustand beinahe beinahe. Trotz dieser vielen Statistiken will sich die Leserschaft absolut nicht heben. Der organisatorische Apparat versagt voll und ganz. Gängen da in der Stadt vertriebene Anhängelassen dieser Zeitung, wer da etwas ganz Besseres lesen will, gehe an die Kästen. Es kommt vor, daß eine volle Woche die Zeitung im Kasten nicht gewechselt wird. Diese Jungen behaupten, der Bote für diese Kästen könne nicht mehr bezahlt werden. Herzliches Beileid.

In den vergangenen Pfingsttagen hatte Görlitz wieder einmal „große Sache“. Das Reit- und Fahrturnier hing. Dort kann man sehen, wie unsere Steuergrößen verpulvert werden. Reichswehr und Schupo in trauriger Eintracht mit den nationalistischen Reitervereinen. Wenn wir schon wissen, daß diese Einheitsfront hergestellt ist, so gibt es doch eine Frage, welche die Steuerzahler interessiert. Am Montag, dem 20. d. M., sah man in Markersdorf Kavallerie. Es ist recht wunderbar, daß gerade an Feiertagen Militär in einem solch kleinen Ort liegt. Man munkelt, daß die Pferde dem dortigen Reiterverein zur Verfügung gestellt wurden. Vielleicht dazugeht sich mal die zuständige Behörde.

Nach alt überlieferter Tradition begehen die Schützen alljährlich ihr Pfingstfest. Mit großem Lärm ziehen sie durch die Stadt. Wie wohl sich diese Leute in der deutschen Republik fühlen, zeigt folgendes: Vor dem eigentlichen Zug werden die Schwersten gehalten. Früher schafften es immer zwei Pferde, dieses Mal mußten es vier Pferde sein, um drei Mann zu ziehen. Man kann sich ungefähr des Körpergewichts vorstellen. Der Anzug war ein Schauder für Görlitz. Was da nicht alles auf so einer reinlichen Männerhock liegt hat. Wie mögen sich diese Mädchen hier verkommen? Das Schupo, welche den Zug begleiteten, müchten wir nur sagen, daß bei der nächsten Demonstration der kommunistischen Partei die Straßenbahn auch langsam hinterherfahren wird.

Begeisterter „Rot Front!“ in einer öffentlichen Reichsbanner-Versammlung

Die arbeitserleidlichen Taten der Panzertruppensozialisten und der anderen Regierungsparteien, unter gütiger Unterstützung ihrer Polizeipräsidenten, haben einen starken Abflug ihrer Anhänger zur Folge. Deshalb versucht jetzt die Organisation, die hinter allen Regierungsparteien steht, das Reichsbanner, im ganzen Reich eine Versammlungskampagne durchzuführen, um zu retten, was zu retten ist. Solch ein vergebliches Bemühen hielten die Reichsbannerorganisation in der Görlitzer Stadthalle dar. In solch heißen Situationen erscheint dann in Görlitz prompt die Kanone Buchwitz. Das Thema war: „Eine Antwort an alle Faschisten und Gewalttäter.“ Das Ergebnis war das, daß alle kommunistischen Versammlungen

lungen bemühen, um den Versammlungen einen feierlichen Anstrich zu geben, das schöne Lied: „Deutschland, Deutschland über alles!“ Die so offensichtlich arbeitserleidliche Politik der jetzigen Koalitionsregierung machte es Buchwitz sichtlich schwer, seine Rolle durchzuführen. Denn wie soll man Arbeitern gegenüber den Faschismus angreifen, wenn die Laten seiner Parteifreunde den Faschismus vorbereiten. Es gelang Buchwitz infolge dessen auch nur, durch ehrlige billige Witze etwas Beifall zu bekommen. Bezeichnend für den Inhalt des Referates, und jeden weiteren Kommentar ersparend, ist die Tatsache, daß anwesende Fabrikbesitzer, u. a. der Besitzer des Textilbetriebes Gehr. Kunz, der in kurzer Zeit in Solidarität mit seinen Klassengenossen die Textilarbeiter auf die Straße werfen wird, Herrn Buchwitz kräftig Beifall klatschten.

In der Diskussion sprach als einziger unser Genosse Ulrich. Die Faschisten machten es den Sozialisten gleich und waren zu feige, einen Redner vorzuschicken. Genosse Ulrich hatte zwar nicht, wie Buchwitz, den Beifall der Fabrikbesitzer, dafür aber den Beifall der anwesenden Klassenbewußten Proletarier. Und als am Schluß seiner Ausführungen Genosse Ulrich ein kräftiges „Rot Front!“ ausbrachte, erhielt er eine ebenso kräftige Antwort der Proleten, die begeistert in den Ruf einstimmten.

Niesky

Christliche „Nächstenliebe“

Wie in Wirklichkeit die vielgepriesene christliche Nächstenliebe aussieht, zeigt folgender Fall: Eine obereschlesische Landarbeiterin wurde aus einem Krankenhaus des benachbarten Kreises mittellos entlassen. Um in ihre Heimat zu gelangen, war sie gezwungen, mit ihrem vier Wochen alten Kinde den mehrere hundert Kilometer langen Weg zu Fuß zurückzulegen. Wegen einer kleinen Unterstützung sprach sie in Niesky auf dem Bahnhofskante vor. Sie wurde abgewiesen. Und zwar von Leuten, die sonst immer die „Nächstenliebe“ im Munde führen.

Durch Eingebung der Randgemeinden Dederitz, Neujährchen und Reuhof zur Gemeinde Niesky macht sich eine Neuwahl der Gemeindevertretung notwendig. Dieselbe ist festgesetzt für Sonntag, den 16. Juni. Wir weisen sämtliche Wähler darauf hin, daß die Frist betreffs der Einschreibung in die Wählerlisten nicht zu veräumen ist. Der letzte Tag hierfür ist der 28. Mai. Unsere Stellung zur Wahl werden wir in den nächsten Nummern der „Arbeiter-Zeitung“ darlegen.

Sprockau

Seine Klärung des Raubmordes?

Der Raubmord an dem Häusler Schöpke in Klein-Supperr hat die Gemüter weit und breit in der Gegend auf das höchste erregt. Die Mordekommission hat sich an die Bevölkerung um Mithilfe gewandt und folgende Fragen erlassen:

Solidarität ist das Gebot!

Zur Bezirkskonferenz der Roten Hilfe in Breslau

Als im Juli bzw. im August vorigen Jahres sich die Vertreter für einen Teil der proletarischen politischen Gefangenen infolge des von den Massen erlittenen Amnestiegesetzes öffneten, glaubten viele Arbeiter, daß nunmehr die Arbeit für die Rote Hilfe weniger wichtig wäre. Sie vergaßen dabei, daß die Aufgaben der Roten Hilfe nicht nur auf den Kampf für die Amnestie erstreckt, sondern weit umfassender sind. Die Rote Hilfe ist das Sanitätskorps für die kämpfende Arbeiterschaft der ganzen Welt. Sie ist zugleich aber auch berufen, die Arbeiter zu mobilisieren für den ständigen unablässigen Kampf gegen die Klassenjustiz und den weißen Terror. Sie kann daher ihre Aufgabe nicht erschöpfen im Kampf für die Amnestie, sondern sie muß auch in einer Periode, in der sich die Zahl der proletarischen politischen Gefangenen verringert hat, ihre Organisation weiter ausbauen, um bei der Ausprägung der Klassenkämpfe ihren Aufgaben gewachsen zu sein und den Opfern des weißen Terrors und der Klassenjustiz zu helfen.

Die letzten Monate haben allen Arbeitern gezeigt, daß die Arbeit der Roten Hilfe jetzt noch wichtiger ist, denn je. Der Aufgabenkreis der Roten Hilfe hat sich nicht verringert, sondern erweitert. Mit der Ausprägung der Klassenkämpfe erhöht sich gewaltig die Zahl der Opfer des proletarischen Befreiungskampfes. Die Welle des internationalen weißen Terrors ist gestiegen.

In Polen, Litauen, Lettland, Rumänien, Griechenland, Bulgarien, Jugoslawien, Italien, Ungarn sind die Kerker bis zum Rand mit revolutionären Proletariern gefüllt. Besonders vieljährig drangsalieren die jugoslawischen Denkerknechte die eingekerkerten Proletarier. Ein ehemaliger Gefangener der Strafanstalt Stolpje berichtet u. a.:

Der Bauer behandelt sein Vieh besser als die Anstaltsbeamten die Gefangenen. Ohne Besorgung kann man nicht das geringste durchsetzen. Wenn die Ketten von den Füßen abgenommen werden sollen, der muß 500 bis 1500 Dinar zahlen. Die Beamten sind durch und durch korrupt. Die Nahrung ist ungenießbar, das Brot fest wie Rot aus. 70 Prozent der Gefangenen sind schwer tuberkulös und gehen dem näheren Tode entgegen.

Alle Gewerkschaften in Jugoslawien sind aufgelöst, täglich mitleid die Ausnahmejustiz des Staatsgerichtshofes gegen kämpfende Proletarier. In bulgarischen Kerker schmachten 1200 revolutionäre Arbeiter. Ueber 150 Gefangene traten Anfang dieses Jahres in den Hungerstreik, die seit Monaten versprochene Amnestie erweist sich als eine grausame Verhöhnung der Gefangenen. In Griechenland werden die Faschisten von der Massenjustiz wesen unterstützt. Der Gewerkschaftsleiter in Athen wurde vor einigen Monaten von einer bewaffneten Faschistenbande überfallen. Die griechische Arbeiterschaft, deren beste Kämpfer in den Zuchthäusern sitzen, führt einen heroischen Kampf gegen Ausnahmegerichte und Ausnahmejustiz. Der weiße Terror ist nicht auf Europa beschränkt. In Indien ist ein Antikommunistengesetz angenommen worden, nachdem jeder Ausländer, der kommunistische Anschauungen vertritt, aus Indien deportiert werden kann. Damit will die Bourgeoisie die Arbeiterbewegung Indiens von der proletarischen Bewegung anderer Länder trennen: Blutbäder an der Arbeiterschaft, angezettelt von den englischen Imperialisten, Niederschlagung streikender Arbeiter, Massenverhaftungen sind an der Tagesordnung.

Die herrschende Klasse mordet in allen kapitalistischen Ländern die Arbeiterklasse. Und in Deutschland? Zeigt nicht das Einbild am 1. Mai, zeigt nicht das Verbot des RW, zeigen nicht die Unterdrückungsmaßnahmen gegen das revolutionäre Proletariat,

der offenen faschistischen Diktatur den Weg bereiten. Es gilt für die Rote Hilfe nicht allein, den Angehörigen der 27 Ermordeten Hilfe zu bringen, auch den am 1. Mai Verhafteten Anwälte zu stellen, den Verurteilten, bzw. ihren Frauen und Kindern, Unterstützung zu gewähren, so unerlässlich und bringend ist dieser selbstverständliche Akt proletarischer Solidarität. Vor der Roten Hilfe steht wie vor allen anderen Organisationen des Klassenkampfes die sozialfaschistische Führer der Sozialdemokratischen Partei.

Die Erdoberfläche der „Neuen Rheinischen Zeitung“

Eine zeitgemäße Erinnerung

Vor achtzig Jahren — am 19. Mai 1849 — fiel das erste und bedeutendste proletarisch-revolutionäre Kampforgan des modernen Sozialismus, die „Neue Rheinische Zeitung“, dem Kesseltreiben der preussischen Regierung zum Opfer. Die „Neue Rheinische Zeitung“ war ein Kind der 48er Revolution, ihre erste Nummer erschien am 1. Juni 1848. Das Redaktionskollegium zählte die Namen: Karl Marx, Friedrich Engels, Georg Beerth, Freiligrath u. a. In ihrem Untertitel nannte sich die Zeitung „Organ der Demokratie“. Über das Wort Demokratie hatte in dem Munde der revolutionären Kommunisten von damals einen vereweltet anderen Sinn als heute in der SPD. Schon 1845 hatte Engels geschrieben: „Die Demokratie, das ist heute die Forderung der Kommunisten“. Und wenn das kommunistische Manifest von dem Ziel der „Erhebung des Proletariats zur herrschenden Klasse, der Erklämpfung der Demokratie“ sprach, so ist es klar, daß hier Demokratie nur ein anderes Wort für Proletarierherrschaft war, wie denn auch im damaligen Wortschatz der französischen revolutionären Kommunisten oft genug „Volk“ als Synonym für die proletarische Klasse gebraucht wurde. Daß sich die „Neue Rheinische Zeitung“ als Organ der kommenden proletarischen Revolution fühlte, hat sie auf jeder Seite ausgesprochen!

Ihr Ideal sei nicht die schwarzrotgoldene Republik, sondern in dieser Republik werde erst ihre eigentliche Opposition beginnen.

So führte denn das Blatt in seinen etwa 300 Nummern einen Heldenkampf gegen die nach dem kurzen Wölferstreich immer mächtiger vordringende Reaktion und den immer offeneren Verrat der Bourgeoisie. Die Rechtspresse tobte über die „Chimborasso-Freiheit“ der „Neuen Rheinischen Zeitung“. Umsonst. Marx schenkte den Koalitions-politikern von damals nichts. Als aber 1849 die Reaktion völlig triumphierte, war auch diese letzte Festung des revolutionären kommunistischen Gedankens nicht mehr zu halten. Marx selbst wurde als angeblicher Ausländer aus Preußen ausgewiesen. (Dabei war er im rheinländischen Trier geboren.) Die Zeitung wurde von einem Berg von Prozessen erdrückt. Am 19. Mai mußte sie ihr Erscheinen einstellen. Marx brandmarkte in der letzten rotgedruckten Abschiedsnummer die politischen Gewalttaten mit folgenden Worten: „Wozu eure Heucheleien, nach einem unmöglichen Vorwand fahenden Phrasen? Wir sind rücksichtslos, wir verlangen keine Rücksichten von euch. Wenn die Reihe an uns kommt, wir werden den Terrorismus nicht beschönigen. Wer die royalistischen Terroristen, die Terroristen von Gottes- und Rechts- Gnaden, in der

beurteilen Proletariats die Pflicht, die Massen zu mobilisieren für den Kampf gegen Sozialfaschismus und Kriegsgeläch. Die Rote Hilfe als eine Organisation, die Klassenbewusste Proletarier ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit vereint, hat in diesem Kampf gewaltige Aufgaben zu leisten.

Beizeit von der brandenburgischen Glasengruppe, welche die Entwicklung der R. H. vorübergehend zwar hemmen, aber nicht aufhalten konnte, wird die R. H. im Bezirk Schlesien vorwärtsgerückt. Die bisherigen Sammelergebisse für die Malopolen und die Arbeit der revolutionären schlesischen Proletarier erlaubt haben: Rote Hilfe. Arbeit ist jetzt notwendiger wie jemals. Solidarität und Kampf gegen Sozialfaschismus ist das Gebot! Die Bezirkskonferenz am Sonntag wird eine Arbeitskonferenz sein und die Voraussetzungen schaffen zum weiteren Aufbau und Ausbau der R. H. Artur Dombrowski.

Praxis sind sie brutal, verächtlich, gemein, in der Theorie verständig, doppelzüngig, in beiden Begleitungen ebnlos.

Fredinand Freiligrath aber sang der Zeitung das herrliche Abschiedslied: „Kein offener Stieb in offener Schlacht — Es fällen die Mägen und Läden, Es fällt mich die schleidende Akertracht Der schmutzigen Weitzalmägen! Aus dem Dunkel flog der Wende Schacht, Aus dem Hinterhalt fielen die Strauch — Und so liegt ich nun da in meiner Kraft, Eine stolze Rebellenleiche!“ Hermann Dunder.

Jad the Ripper

Nach 40 Jahren das größte Kriminalrätsel des letzten Jahrhunderts gelöst?

In den Herbsttagen des Jahres 1888 wurde ganz London durch eine Reihe von Frauenmorden in Schrecken gesetzt.

Im East-End, den Armenvierteln von London, wurden in fast regelmäßigen Abständen schrecklich verstümmelte Leichen von Frauen und Mädchen der unteren Bevölkerungsschichten gefunden. Der Täter war vollkommen unbekannt. Die Polizei stand vor einem Rätsel und hatte nicht den geringsten Anhaltspunkt zur Ermittlung des Mörders.

Im Volksmund hieß dieser geheimnisvolle Mörder allgemein „Jad the Ripper“ (der Bauchschneidner) und verbreitete in London Schrecken und Entsetzen. Allein in den Monaten August und September des Jahres 1888 wurden sieben Frauen von „Jad the Ripper“ auf die entsetzlichste Art getötet.

Dabei bewies „Jad the Ripper“ eine nicht zu überbietende Dreifügigkeit und Fribolität. Er schrieb an die Tageszeitungen, an einzelne Polizeipersonen, er schrieb sogar an die Polizei und kündigte in unverständlicher Weise seine weiteren Verbrechen an und unterzeichnete stets mit „Jad the Ripper“.

Trotz dieser Polizeiaufgebote, trotz blamabler, durchgreifender Maßnahmen, trotz Beteiligung der gesamten Bevölkerung in diesem höchstbedrückten Unheimweibel, ist es nie gelungen, den Täter zu fassen. Nahezu unter den Augen der Polizei wurden mit beispielloser Frechheit die Verbrechen ausgeführt.

Die Mädchen und Frauen in London lebten in regelloser Fieberfieberhölle, und kein weibliches Wesen getraute sich ohne Begleitung nachts auf die Straße.

Nun geschah merkwürdigerweise am 9. November der letzte Mord, „Jad the Ripper“. Seit dem Tage hörte man nichts mehr von ihm.

Jahrelang aber wurden von der englischen und internationalen Polizei noch nach den Spuren „Jad the Ripper“ geforscht. Doch nicht der geringste Anhaltspunkt wurde gefunden. „Jad the Ripper“ blieb ein Geheimnis und sämtliche Theorien der Kriminalisten erwiesen sich als unrichtig.

Nun erscheint jedoch in London ein Buch von einem englischen Schriftsteller Leonard Malters, der erweist haben will, wer sich hinter dem Namen „Jad the Ripper“ verborgen hatte. Leonard Malters ist jahrelang den wenigen, zweifelhaften Spuren „Jad the Ripper“ nachgegangen und stellt mit Bestimmtheit folgende Einzelheiten fest:

Ein angesehener Londoner Arzt mit Namen Dr. Stanley ist der Frauenmörder des Jahres 1888 gewesen.

Malters bringt Aufzeichnungen über ein Verbrechen dieses Dr. Stanley, das er auf seinem Totenbett in Buenos-Aires abgelegt haben soll.

Zunächst stimmt es auch, daß dieser Dr. Stanley zur Zeit der Morde in London gelebt hat. Er war dort als tätiger und sympathischer Arzt allgemein geschätzt. Sein einziger Sohn starb nun in jungen Jahren an einer Geschlechtskrankheit. Stanley ist unglücklich über den Verlust seines Sohnes irre geworden und hat in seiner wahnhaften Verzweiflung beschlossen, seinen Sohn an den Frauen zu rächen. Er muß ein regelrechtes Doppelleben geführt haben und systematisch jede Frau, die er im Verdacht hatte, seinen Sohn morden zu haben, geluftert haben.

Das letzte Opfer der Wahngeier dieses Arztes war eine Prostituierte mit Namen Mary Kelly. Diese muß noch lebend Dr. Stanleys diejenige Frau gewesen sein, die seinen Sohn umgebracht hat, denn mit der Ermordung dieser Frau beendete Dr. Stanley sein Hochverbrechen und wanderte nach Argentinien aus.

Hier hat er dann weiterhin seine Praxis als Arzt ausgeübt, bis er als schwerkranker Krebsleidender auf dem Sterbebett sich als „Jad the Ripper“ zu erkennen gab.

So ist nach über vierzig Jahren allem Anschein nach das große Geheimnis um den bereits historisch gewordenen Namen „Jad the Ripper“ gelöst worden.

Schupfkind von Eltern totgeprügelt

Der Leidensweg der 3½-jährigen Anneliese Schmiedel, der erst mit deren Tod sein Ende gefunden hat, bildete den Gegenstand einer Verhandlung vor dem Schwurgericht III in Berlin gegen die Eltern des unter den Mißhandlungen gestorbenen Kindes, den Polizeiehemermeister Walter Schmiedel und dessen Ehefrau Anna. Der Mutter wird zur Last gelegt, daß sie das Kind in der lieblosesten Weise behandelt, vernachlässigt und in der Zeit vom November 1927 bis zur Einlieferung in das Krankenhaus im Mai 1928 mit einem Holzkeil und dem schweren Koppelriemen des Mannes bauernd geprügelt hat.

Der Vater des Kindes soll auch mit dem Koppelriemen mehrmals das Kind geschlagen haben, und vor allem wird ihm zur Last gelegt, daß er die Grausamkeiten der Mutter gebuldet habe.

Die Nasenscheidbe weggerissen.

Dr. med. B o l l m e r machte nähere Angaben über den geradezu furchtbaren Zustand, in dem das Kind ins Krankenhaus eingeliefert worden war. Die äußeren Verletzungen waren sehr schwer. Der Rücken war in einem Zustande, daß das Kind nur unter furchtbaren Schmerzen gelagert werden konnte. Der ganze Oberkörper und beide Schenkel waren mit blauen Striemen und Beulen bedeckt. An den Schläfen und dem Hinterkopf waren Eiterbildungen. Die untere Nasenscheidbe war weggerissen. Der Ringfinger der linken Hand war eingerissen, so daß die Sehnen blöslagen. Das Kind war ganz apathisch, sehr schlecht ernährt und gab wenig Antworten. Nur auf die Frage, ob es nach Hause wolle, antwortete es: „Nein, hierbleiben!“

Frau Schmiedel ist eine unscheinbare Frau von 28 Jahren, die in aufgelöstem Zustand vor ihren Richtern sitzt. Vor Tränen und Schlägen kann sie kaum ein Wort herausbringen. Sie gibt zu, die kleine „Aster“ geschlagen zu haben, weil das Kind immer sehr bißlich und unfauber gewesen sei. Einmal habe sie es auch mit einem Stück Brennholz geschlagen, da habe ihr Mann sie aber von dem Kind fortgerissen.

In der Beweisaufnahme werden eine große Zahl Mitbewohner des Hauses vernommen, in dem das Ehepaar Schmiedel

wohnt. Genaue Angaben kann keiner von ihnen machen, da sich die Kindertagedie hinter verschlossenen Türen abspielte. Der Arzt, Dr. Abraham, der Frau Schmiedel und die kleine Anneliese mehrmals in seiner Behandlung hatte, bekundet, er habe den Eindruck, als ob die Angeklagte in einem so zerrütteten Geisteszustand gewesen sei, daß sie nicht einmal habe in sich aufnehmen können, was er ihr ärztlich für das Kind verordnet habe.

Der Sachverständige, Dr. B o l l m e r, der das Kind bei seiner Einlieferung in das Krankenhaus Westend aufgenommen hatte, schilderte eingehend den damaligen Befund.

Das Kind habe am ganzen Körper entsetzliche Wunden gehabt; es sei in fast erbendem Zustande eingeliefert worden. Die untere Nasenscheidbe war weggerissen, der Rücken sei voller Beulen und Blutergüsse gewesen.

Der dann über den Geisteszustand der Angeklagten vernommene Sachverständige Dr. v. M a g n e n h o l z hält es für möglich, daß Frau Schmiedel für ihre Tat nicht verantwortlich zu machen sei. Der § 51 könne in Frage kommen. Dr. Stormer präzisiert sein Gutachten schärfer, indem er schwere Störungen im Hirn als Folge der vorhandenen Syphilis als unbedingt sicher annimmt. An der Zurechnungsfähigkeit der Angeklagten während der ganzen Zeit der Mißhandlungen sei unbedingt zu zweifeln.

Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Siegert, war der Meinung, daß bei den auseinandergehenden Ansichten der sieben Sachverständigen noch kein Urteil gefällt werden könne. Eine Klärung der strittigen Fragen sei notwendig. Aus diesem Grunde beschloß das Gericht, entsprechend dem Antrage des Staatsanwalts, die Hauptverhandlung auszusetzen und die Angeklagte auf höchstens vier Wochen der Charité zur Untersuchung ihres Geisteszustandes und zur Feststellung des Grades ihrer Bluterkrankung zu überweisen.

Was aber wird man gegen den Vater unternehmen? Wird man es ihm als mildernden Umstand anrechnen, daß er sich berufsmäßig und im offiziellen Auftrag mit der Verprügelung von Menschen befaßt? Einen gewöhnlichen Arbeiter hätte man bei der gleichen Straftat längst hinter Schloß und Riegel gebracht.

Achtung beim Einkauf!

Verlangen Sie stets ausdrücklich **MAGGI-Würze** und achten Sie auf den Namen **MAGGI**, die gelb-roten Etiketten und die typische Form der Flaschen.

Vorteilhafteste Größe: **Plombierte Flasche Nr. 6 zu RM 6.50**



Vereinigte Theater

Lobe-Theater

Von Sonnabend, den 26. 5.
bis Dienstag den 28. 5.
täglich 20.15 Uhr:
Frühlings Erwachen
von Frank Wedekind
Von Mittwoch, den 29. 5.
bis Freitag, den 31. 5.
täglich 20.15 Uhr
Finden Sie, daß Constance
sich richtig verhält?
Romble v. M. S. Maugham
Sonnab., d. 1. 6., 20.15 Uhr
Saisonverkauf 1929
Revue im Sobethater
Regie: Max Opbils
Musik von Harry Walton

Thalia-Theater

Von Sonnabend, den 25. 5.
bis Freitag, den 31. 5.
täglich 20.15 Uhr:
Der Arzt am Scheideweg
Von Bernard Shaw, deutsch
von Siegf. Trebitz
Sonnab., d. 1. 6., 20.15 Uhr
Zum ersten Male!
**Der Mann, der seinen
Namen änderte**
Stück in 3 Akten
von Edgar Wallace, deutsch
von Hans Rothe

Gastwirtschaft, Zur Erholungstätte
Inh. Hermann Wittke / Tel. 26127
Breslau 16, Am Zimpfer Weg
6 Minuten von der Straßenbahnlinie 11
Angenehmer Aufenthalt,
für Familien besonders geeignet
Bade-Verfügung. Ausblick von Mausebier
Saal zur Abhaltung von Feiern
besonders empfohlen

Zoologischer Garten



Prachtvoller, parkähnlicher Garten
Reicher Tierbestand
Die Tierhäuser sind v. 8-10 Uhr geöffnet
Konzert
Sonntag, Dienstag, Donnerstag
Große Konzerte

Durch tödlichen Unglücksfall verstarb am
22. Mai 1929 unser Kamerad
Gustav Schölzel
im besten Mannesalter von 33 Jahren.
Sein Andenken ehrt
**Internationaler Bund der Kriegs-
und Arbeitsopfer, Ortsgr. Breslau**
Beerdigung: Montag, den 27. Mai, 16 Uhr,
von Halle 3 (Krematorium)

Molkerei Klein-Moschbern

Inh.: Reinhold Gotthardt
Groß- und Kleinhandel
Hauptgeschäft: Lehmdamm 62
Telephon 23995
Tiefgekühlte, haltbare Vollmilch
Eier, Butter, Käse

Hirschberg im Riesengebirge

Geöffnet ist am Sonntag, dem 26.
Mai, die Tisch-Apothek, Bahnhof-
straße 17.
Diese verbleibt bis Sonnabend, den
1. Juni, früh, den Nachtdienst.

Nizza-Drogerie

Paul Gloge, Sagan
Farben / Verbandstoffe / Seifen

Bekleidungshaus

für
Damen, Herren u. Kinder
Arbeiterbekleidung
in besonders haltbaren erprobten
Qualitäten
Billigste aber streng feste Preise
Albert Wiedemann, Sprottau

Schauspielhaus

Operettenbühne Tel. 36300
Täglich 20 Uhr
Gastspiel
des Kammerjägers
Serge Abranovic
Friederite
Sonntag 18 $\frac{1}{2}$ (nachm. 8 $\frac{1}{2}$) Uhr
zu vollständigen Preisen
(Parkett 2.50 Mk. usw.)
Schwarzwaldmädel

16. bis 31. Mai
Neuerspielplan
ALKAZAR
früher
Victoria-Theater
Sommer-Saison
Eröffnung
Garten u. Saal
8-2 Personen
Weltstadt-Betrieb
Eintritt für alle Räume
50 Pf. exkl. Steuer
Garderobe mit
Programm 30 Pf.
Klein Zwang

Gesellschaftshaus

OSTPARK

Morgener Str. 2 / Endst. L. 4
Fernsprecher: 25487
Jeden Sonntag
Vornehmer Tanz

Brauerei und Ausschank

Zum großen Meerschiff

Inhaber Erich Vogel, Kausstr. 28 (1 Min. u. Königsplatz)
Ausschank nur selbstgebrauter Biere
Anerkannt gute Küche - Mittagslich von 12-3 Uhr

Am Sonntag,
dem 26. Mai

Nach Wilhelmshafen } ab Promenade früh 5 Uhr } alle 20
} ab Ohrlauer früh 5.10 Uhr } Minuten
Nach Trachen, Steine } ab Ohrlauer früh 5 Uhr } alle
Margareth } } Stunden
Tel. 55174 Rudolf Katteln.

Stadttheater Breslau

(Opernhaus)
Sonnabend, 20 Uhr
Des Diable
Sonntag, 20 Uhr
Der Zigeunerbaron

Zurückgekehrt
Dr. med.
Erich Böhler
Glogauer Straße 3
Tel. 20258

Zurückgekehrt
Dr. N. Koltanski
Frauenarzt
Neue Taschenstr. 13
12-2, 4 $\frac{1}{2}$ -6 $\frac{1}{2}$

Konzerthaus

WAPPENHOF

Täglich ab 4 Uhr
ausser Sonnabend

Samereien

Vogelfutter
Futtermittel
Richard Schwella
Matthiasstraße 185
Ede Weinstraße 85

Weinberg, Brieg

Verkehrslokal sämtl. Arbeiter!

Liebig, der große Chemiker



wollte den Kulturstand eines Volkes nach dem Ver-
brauch an Seife gemessen wissen. Der Seifenverbrauch
betrug im Jahre 1927 pro Kopf der Bevölkerung in:

England	.....	9 Kilo.
U. S. A.	.....	9 "
Frankreich	.....	6 "
Deutschland	.....	5,5 "
Italien	.....	4 "
U. d. S. S. R.	.....	1,1 "

Die Breslauer deckten ihren statistischen Seifen-
bedarf zu etwa 20% mit.

Ruba-Seifen

und zeugten dadurch für die Güte dieser Marken.
Ruba-Werke Rudolph Balhorn
Seifen- und Parfümerien-Fabrik G.m.b.H., Breslau 13

Unsere leistungsfähige
BUCHDRUCKEREI
liefert Briefbogen, Rech-
nungen, Preislisten, Kata-
loge, Programme, Einlaß-
kart., Plakate, Flugblätter,
Broschüren, Werke aller
Art, Zeitschriften u. a. m.
in Ein- und Mehrfarben-
druck prompt u. preiswert
Spez.: Massen-Auflagen

PEUVAG

Papier-Erzeugungs- u. Verwer-
tungs-Akt.-Gesellschaft, Berlin
Filiale Breslau
Treibitzer Straße 50
Telephon-Anschl. 28837

Große Nachmittags- Varieté-Vorstellung.

Ball

Anschließend
Eintritt 0.30 Mk.
mit Ball 0.50 Mk.
Programmwechsel jeden 1. und
16. des Monats

Landkron-Bier

Ernst Fuchs

Schweidnitz
Lang- Ecke Croischstraße
Gegründet 1867
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins
**Handarbeiten, Kurz-,
Weiß- und Wollwaren
Trikotagen**
Erschlingsausstattungen
Täglich Eingang v. Neuheiten
Große Auswahl
Anerkannt billige Preise
Sämtliche Zutaten zur Schneideri

Fleisch- und Wurstwaren-Fabrik

Gerhard Hentschel
Lauban i. Schl. Telephon 233
Frühstückstube

Uhren, Goldwaren, Trauringe
empfiehlt
Georg Matusche
Königszeit, Schulstraße 4

Brot-, Weiß- und Feinbäckerei
Königszeit, Schweidnitzer Straße 8
Paul Kronke
hält sich bestens empfohlen

Fahrräder

Nähmaschinen, Sprechapparate
Teilzahlung gestattet
Paul Wolf
Königszeit, Schulstraße 6

Fahrräder und Nähmaschinen
Sprechapparate, Schallplatten
Automobil-Zentrale
Tel. 110 OHLAU, Ring 14
Adalbert Effel

Möbel

Fertige Wohnzimmer
Küchen, Einzel-Möbel
Winkelman
Striegau, Wilhelmstraße 12

Büderei Paul Sechin
Königszeit, Hauptstraße
hält sich bestens empfohlen!

il. Fleisch- und Wurstwaren

Max Frubrich, Schweidnitz
Reichenbacher Straße 5

Kolonialwaren — Südfrüchte
Konerven — Meise
Georg Heilmann
Schweidnitz, Markt 15

Frisch Gemüse, Speisekartoffeln u. Blumen
H. Folkmann, Petersdorf i. Rsgb.

Kurz-, Weiß-, Wollwaren, Arbeitergarderobe
Helene Siebert, Petersdorf Rsgb. 225

Georg Hettwer

Damen- und Herren-Friseur
Königszeit
hält sich bestens empfohlen

Kipke-Garten, Scheitnig

Parkstraße 33 — Tel. 55521
Jed. Sonntag: **Gartenkonzert**
Jeden Freitag: **Minderfest**
Jeden Sonntag und Mittwoch:
Vornehmer Tanz
Soll für Veranstaltungszwecke zu vergeben

Achtung! Achtung!
**Wo ist der schönste
Aufenthalt f. Arbeiter?**
Bei
Richard Kirsch, Steinstraße, Ecke Inbestr.
Im schönen schattigen Garten
Jeden Sonntag Frei-Konzert
Gute Getränke
Belustigungen für jung und alt
Es ladet ergebenst ein **Dr. Katteln**

Konzerthaus Kroker

Am Weidensdamm
Haltestelle Morgenaustraße
Jeden Montag, Mittwoch, Freitag
und Sonntag
Großes Konzert
Jeden Freitag und Sonntag
TANZ

empfehlen seine
Biergroßhandlung u.
Mineralwasserfabrik
Schweidnitz, Marktstr. 2

Apothek Petersdorf i. Rsgb.
empfehlen ihr erweitertes Lager in
homöopathischen und bio-
chemischen Arzneimitteln

Sie müssen doch

mit den Massen der Konsumenten
in steter Verbindung sein, wenn
Sie einen schnellen und hohen
Umsatz erzielen wollen. Die
große Masse der Käufer rekruiert
sich aus der Arbeiterschaft,
den Angestellten und Beamten.
Die kommunistische Presse ist in
diesen Kreisen die Führende. Be-
nutzen Sie diese Gelegenheit zum

Schillergarten, Oswitz

Jeden Sonntag
Großes Gartenkonzert
(Musikabende)
Saal für Vereine und Festlichkeiten

Bürgergarten, Oswitz

Jeden Sonntag u. Montag
Gr. Gartenkonzert u. Ball

Reserviert
Schweidnitz

Bäckerei Willi Pursche
empfiehlt Brot u. feine Kuchenwaren
Penzig, Wilhelmstraße 27

Sämtliche Lebensmittel
Molkereiprodukte
kaufen Sie gut und billig
gegen Rabattmarken bei
Th. Sobotta, Bobrek, Marktplatz

Alle Leser
decken ihren Bedarf an **Konsumgütern**
Zigarren, Zigaretten, Tabake
nur bei
R. Haase
Gleiwitz
Kronprinzenstrasse, Ecke Germaniaplatz

Achtung! Neu eröffnet! Achtung!
Ihre
Arbeiter-Garderobe
sowie neue und getragene Sachen
kaufen Sie gut und billig in der
Volks-Bekleidungshalle
Inh. Emanuel Niemietz
Gleiwitz
Friedhofstr. 1, Ecke Germaniaplatz

Herren-Friseursaloon

J. Plewa
Gleiwitz, Mühlstr. 1
empfiehlt sich zur gefl. Beachtung

Markgrafen-Drogerie

Gleiwitz, Bahnhofstr. 19
nur gegenüber Brüder Höfner
empfiehlt
Drogen, Farben, Photobedarf

Paul Scholz & Co.

Gleiwitz, Ring 15
Damen- u. Kinderkonfektion
Manufakturwaren, Wäsche

Möbel, Fahrräder, Uhren, Musik
Bezug geg. wöchl. Raten v. 1.- M. an
Schupp
Gleiwitz / Kronprinzenstr. 3

INSERIEREN